



Leben

...und Tod – Eine Nacht in der Notaufnahme des Leipziger Uniklinikums

Perspektive – S. 3

Lieben

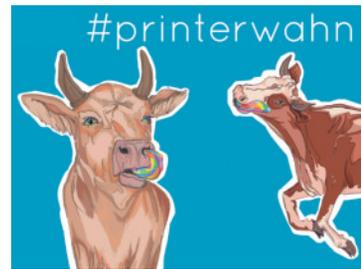
Eine Forscherin möchte männliche Küken vor dem Schreddern bewahren.

Wissenschaft – S. 5

Leipzig

Alles, was sich dieses Jahr in der Stadt getan hat. Der student!-Jahresrückblick

Campuskultur – S. 13



GLOSSE

Billigflieger

Ich sitze in meinem Flugzeug und schaue hinab aufs Land. Da unten stehen Leute und winken mit der Hand.

Das Ziel ist klar, der Weg ist weit – die Adenauer, stets bereit. Ach herrje! Was höre ich da? Oh Schreck, oh Schreck, der Strom ist weg.

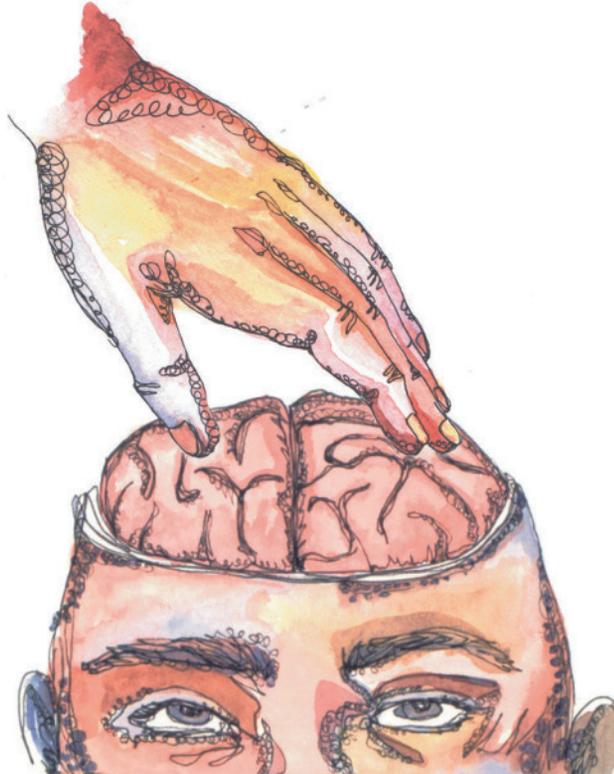
Jetzt fliege ich eine Schleife, denn ihr Leute sollt mal sehen, das Flugzeug hat 'nen Schaden, ist doch nicht so schwer zu verstehen.

So lande ich in Köln-Bonn, es rappelt ja im stählernen Karton. Selbst Flinten-Uschi kann da nichts machen. Ein böses Erwachen.

Das Flugzeug Schrott, die Luft ist raus, vielleicht bleib ich lieber zu Haus. Doch die Welt da draußen braucht mich nun, also keine Zeit, sich auszuruhen.

Per Linie geht's nun weiter, auch ohne die geliebten Mitstreiter. Mein Ziel soll Buenos Aires sein, da habe ich ein paar Freunde und bin nicht mehr ganz so allein.

Offener Zugang Wissenschaftliche Praktiken auf dem Prüfstand



Publikationsabläufe, Preisentwicklungen, die Frage der Transparenz und der Hierarchie – wir haben uns mit dem wissenschaftlichen Betrieb auseinandergesetzt. Was dort alles schief laufen kann, erfahrt ihr auf den Seiten 8 und 9. **Grafik: mn**

Neue Stiftungsfakultät an der HTWK

Deutsche Telekom finanziert Professuren an Leipziger Hochschule

Die Deutsche Telekom stiftet 17 Professuren an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK). Daraus entsteht an der Hochschule die neue Fakultät „Digitale Transformationen“, welche zwei technische Bachelorstudiengänge umfasst. Perspektivisch ist auch der Aufbau eines Masterstudiengangs mit Start im Sommersemester 2020 vorgesehen. Die Stiftungsfakultät bietet Kapazitäten für 500 Studierende. Am 30. November wurde der Vertrag für dieses Vorhaben unterschrieben. In einer anschließenden Pressekonferenz gaben Eva-Maria Stange (SPD), sächsische Wissenschaftsministerin, Elke Frank von der Telekom, Gesine Grande, Rektorin der HTWK und Ulrich Brieler, Referatsleiter Wissenschaft der Stadt



Verkündung der Kooperation am 30. November

Foto: hl

Leipzig, Details zu der Kooperation bekannt.

Die Zusammenarbeit zwischen einem wirtschaftlichen Großunternehmen und einer staatlichen Hochschule ist laut Ministerin Stange bundesweit einmalig. Sie sehe der Zusammenarbeit zuversichtlich entgegen. „Das ist eine Chance, den

Standort der HTWK als einzige technische Hochschule in der Region weiter zu stärken.“ Stange betont, dass die Freiheit der Forschung, wie sie im Grundgesetz festgeschrieben ist, bei dieser Kooperation gewährleistet sei. „Die Forschung und Lehre bleiben in den Händen der HTWK verantwortlich.“ Elke

Frank von der Telekom begründet die Entscheidung für die Stiftungsfakultät mit der „rasant fortschreitenden Digitalisierung“, welche in Studien- und Forschungsinhalte aufgenommen werden müsse. „Das ist ein sehr glücklicher Moment für die Hochschule“, freut sich HTWK-Rektorin Grande.

Es steht bereits fest, dass die Hochschule für Telekommunikation Leipzig (HfTL), dessen Träger die Deutsche Telekom ist, 2020 geschlossen wird. In diesem Semester wurden keine neuen Studierenden mehr aufgenommen. Die circa 65 Mitarbeiter*innen der Hochschule können sich auf die 17 Professuren bewerben. Die technische Ausstattung soll in der Stiftungsfakultät weiteren Nutzen finden. Die verbleibenden Studierenden der HfTL können ihren Ab-

schluss in der Regelstudienzeit machen, erklärt Stange und verweist auf das Sächsische Hochschulgesetz. Für Studierende, die nicht in der Regelstudienzeit abschließen, sollen individuelle Lösungen gefunden werden.

Viele HfTL-Studierende sehen die Einrichtung der Stiftungsfakultät nicht als gleichwertigen Ersatz für das Lehrangebot ihrer Hochschule an, zumal der Bereich Wirtschaftsinformatik in Zukunft wegfällt. Zudem besteht eine Unsicherheit, wie es in Personalfragen weitergeht. Falls Professor*innen an die neue Stiftungsfakultät wechseln, würden diese für die verbleibenden Jahre an der HfTL fehlen. HTWK-Rektorin Grande betont jedoch, dass sich trotz anfänglicher Aufbauphase eine Lösung für alle finden lasse.

Hanna Lohoff

MELDUNGEN

+++ Europäische Hochschulallianz ARQUS mit Beteiligung der Universität Leipzig gegründet – tiefgreifende Vernetzung in den Bereichen Forschung und Lehre geplant +++ Die HTWK Leipzig schreibt für die Amtszeit vom 1. Oktober 2019 bis 30. September 2024 ihre Rektor*innenstelle neu aus +++

fr

Zivilklausel

Der StuRa der Universität Leipzig führt zwischen dem 10. Dezember und dem 23. Dezember eine Online-Umfrage zur Transparenz- und Zivilklausel durch. Zugang zu der Befragung bekommen Studierende auf der Tool-Plattform. Abgestimmt werden soll darüber, ob eine Einführung einer solchen Klausel sinnvoll ist. Dabei geht es darum, wie die Universität in Zukunft forscht. Mit einer Zivilklausel würde die Uni sich selbst dazu verpflichten, auf Forschung zu militärischen Zwecken zu verzichten. Mit einer Transparenzklausel müssten sämtliche Gelder für Forschungsprojekte offengelegt werden. Die Studierendenumfrage soll den Druck auf die Universität erhöhen, meint Paul Reinhardt, HoPo-Referent des StuRa. Zudem weist er auf eine Podiumsdiskussion am 12. Dezember hin.

fr

Stillstand statt Gestaltung

Studierendenvertreter kritisieren Haushalt der Landesregierung

Am 16. August wurde der Entwurf des Doppelhaushaltes 2019/20 der Sächsischen Landesregierung im Landtag eingebracht. Seitdem hagelt es immer wieder Kritik seitens der Opposition, aber auch von studentischer Seite, dass für Hochschulen und Studentenwerke zu wenig Geld eingeplant ist. Noch in seiner Einbringungsrede betonte Matthias Haß, Sächsischer Finanzminister, dass Bildung „die Basis für die zukünftige Gestaltung Sachsens“ sei.

Der Doppelhaushalt wird alle zwei Jahre neu aufgestellt und umfasst alle Einnahmen und Ausgaben des Freistaats Sachsen. Dazu gehört unter anderem sowohl die finanzielle Unterstützung der staatlichen Hochschulen in Sachsen als auch der Studentenwerke des Freistaats.

Sanierungsbedarf haben vor allem viele Wohnheime der Studentenwerke. In Leipzig gab es für diese seit 2001 keine baulichen Maßnahmen mehr. Paul Hösler, Sprecher der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS), bemängelt in einer Pressemitteilung von September, dass zu wenig Geld für Investitionszuschüsse gegeben wird. Statt den benötigten sieben Millionen Euro, welche allein notwendig wären für die Sanierung der Wohnheime, sind für die Studentenwerke nun zwei Millionen Euro Investitionszuschüsse im Doppel-

haushalt geplant. „Die Konsequenz daraus ist, dass der Staat sich aus seiner Verantwortung zieht und die fehlenden Kosten auf die Studierenden auslagert“, bedauert Hösler. Denn ohne die finanzielle Unterstützung kann auch das Studentenwerk Leipzig die aktuellen Mieten der Wohnheimezimmer nicht halten.

So äußerte sich Geschäftsführerin Andrea Diekhof in einer Pressemitteilung des StuRa der Universität Leipzig schon im Juni dazu bedenklich: „Wenn wir die Ersatzinvestitionen weiterhin ohne staatliche Förderung bestreiten müssen, müssen auch unsere Mietpreise bei den sanierten Plätzen über den 250 Euro der BAföG-Pauschale für die Kosten der Unterkunft liegen, um Kostendeckung zu gewährleisten.“

Paul Reinhardt, Referent für Hochschulpolitik des StuRa der Universität Leipzig, betont, dass die Wohnheime dann in schlechterer Qualität und zu wenig für Studierende verfügbar seien. Deshalb müssten sich viele Studierende dann auf dem normalen Mietmarkt umsehen, welcher zunehmend angespannt sei. Aktuell liegen die Preise für ein Wohnheimezimmer in Leipzig laut der Webseite des Studentenwerks zwischen 170 Euro und 360 Euro. Unabhängig von den Investitionszuschüssen bekommen die Studentenwerke Sachsen zehn Millionen Euro im



Dein neues Zuhause für 170 Euro in Grünau-Mitte

Foto: as

nächsten Doppelhaushalt.

Laut der KSS wurden jedoch elf Millionen Euro angemeldet, welche notwendig sind um den Betrieb der Mensen und der zahlreichen Angebote der Studentenwerke am Laufen zu halten. Im Dezember soll der Regierungsentwurf des Doppelhaushaltes 2019/20 voraussichtlich beschlossen werden.

Mit großen Änderungen wäre aber nicht zu rechnen, erklärt Reinhardt. Fest steht, dass die fehlenden Zuschüsse Studierenden, die auf die BAföG-Wohnpauschale von 250 Euro angewiesen sind, zumindest in finanzieller Sicht ein sorgenfreies Studium erschweren würden.

Annika Seiferlein



Im letzten StuRa-Plenum wurde Paul Georgi, Mitglied des Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverbands (SDS), zum Beauftragten für studentische Angelegenheiten gewählt. Dieses Amt existierte bisher noch nicht. Georgi stellte das Konzept seiner Amtszeit vor. Als seine künftige Hauptaufgabe sieht er die Koordination studentischer Gremienaktivitäten.

Zudem stellten einige Referent*innen einen Antrag zur Einrichtung einer Beratungsstelle für sexualisierte Gewalt, die unabhängig vom Gleichstellungsbüro der Universität agieren soll. Nach einigen Diskussionen bezüglich der Finanzierung entschied sich das Plenum für die Etablierung der Stelle. Ebenfalls bewilligt wurde ein Antrag des FSR Informatik, welcher Unterstützung für die Teilnahme Studierender am Chaos Communication Congress erbat. Kurioserweise wurden nicht die angefragten 2.000 Euro, sondern 3.000 Euro versprochen.

fr

Veganfreundliche Mensa am Park

Die Tierrechtsorganisation PETA hat zum fünften Mal die veganfreundlichsten Mensen in Deutschland gekürt, wobei die Mensa am Park des Leipziger Studentenwerks drei von vier Sternen erhielt. Besonders gelobt wurden die täglichen veganen Gerichte und die zweimonatlich stattfindenden Vegietage. Nach drei Jahren mit drei Sternen wird die Mensa am Park nun in der Bewertung als „Kandidat für den vierten Stern im nächsten Jahr“ gehandelt.

Da in diesem Jahr allerdings nur zwei ausschließlich vegetarische beziehungsweise vegane Mensen vier Sterne bekommen haben, legt das Studentenwerk für die Zukunft fest: „Die Mensa am Park wird keine rein vegane Mensa werden“, meint Uwe Kubaile, Mensenchef des Studentenwerks. Man wolle alle Studierenden ansprechen und es solle immer für alle Alternativen

geben. Trotzdem freue man sich über die positive Bewertung, da es eine Bestätigung der Arbeit und der Angebote sei.

Die Gerichte sollen sich weiterentwickeln und dabei verschiedene Aspekte wie Nachhaltigkeit und regionale Produktnutzung ansprechen. Das Angebot veganer Gerichte in den Leipziger Mensen und Cafeterien steigt seit der Einführung 2012, letztes Jahr beispielsweise durch die Eröffnung der veganen Backstube und durch die Angebote in den anderen Einrichtungen. Auch sind „generell alle Gemüse- und Sättigungsbeilagen ohne Butter und damit, wenn nicht anders gekennzeichnet, vegan zubereitet“. Das Studentenwerk möchte sich in all seinen Einrichtungen an der Nachfrage der Studierenden orientieren und ihre Wünsche durch Befragungen und Dialoge berücksichtigen.

Marie Nowicki

Ausbau der Juristenfakultät

Mit Verwunderung stellten einige Studierende der Anglistik, der Soziologie und Bildungswissenschaften der Universität Leipzig vor ein paar Wochen fest, dass manche ihrer Vorlesungen in das Cinestar-Kino im Petersbogen verlegt wurden. Grund dafür ist laut Carsten Heckmann, Pressesprecher der Universität, der Zuwachs an zwei Fakultäten: „Es gibt 600 neue Studierende in der Rechtswissenschaft und 1.300 im Bereich Lehramt. Der Zuwachs macht sich jetzt schon bemerkbar.“ Daher plant die Universität einen Neubau für die Juristenfakultät. Die Lösung mit angemieteten Räumlichkeiten wie zum Beispiel dem Kinosaal soll nur vorübergehend sein. „Wir brauchen diesen Neubau“, meint Heckmann. Dazu hat man nun bei der Landesregierung Bedarf angemeldet. Dieser beinhaltet vor allem eine neue Bibliothek und neue Hörsäle,

darunter einer in der Größe des Audimax. Der nächste Schritt wäre nun, dass die Landesregierung in ihrem Haushalt Mittel dafür zur Verfügung stellt. Dieser ist allerdings noch nicht beschlossen. Die Chancen dafür stehen nicht schlecht, orientiert man sich an Aussagen der Regierungspartner. So ließ Holger Mann, hochschulpolitischer Sprecher der SPD-Landtagsfraktion, in einer Pressemitteilung verlauten: „Neben der Lehrerbildung soll auch der Jura-Standort Leipzig weiter gestärkt werden. So sehen die Planungen vor, dass zwei Professuren sowie fünf Mitarbeiterstellen entfristet werden und ein Neubau der Juristenfakultät in der Leipziger Innenstadt entstehen kann.“ Für den Fall, dass die Koalition den Neubau bewilligt, wird das Bauvorhaben vom Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement umgesetzt.

Franziska Roiederer

Eine Nacht in der Notaufnahme

student! durfte eine Oberärztin des Leipziger Uniklinikums begleiten

Der Mann ist tot. Eine Pflegerin zieht eine weiße Decke über den massigen, bleichen Körper. Im gesamten Schockraum liegen noch medizinisches Gerät und Blutkonserven, im Mund der Leiche steckt ein kleiner Plastikstab. Am Rand steht das Team und bespricht die missglückte Reanimation. „Das Reanimationsteam hätte zur Station kommen müssen“, sagt einer der Ärzte wütend.

Der verstorbene Mittfünfziger hatte schon vor einiger Zeit einen Motorradunfall und lag deshalb bereits im Universitätsklinikum. Er entwickelte plötzlich Atemnot, verlor kurze Zeit später sein Bewusstsein und musste im Schockraum der Zentralen Notaufnahme (ZNA) reanimiert werden. Normalerweise hätte der Mann von einem Reanimationsteam auf der Station behandelt werden können, doch heute wurde er ausnahmsweise in die Notaufnahme gebracht. Hier versucht das Team zwei Stunden lang, ihn zurück ins Leben zu holen – schlussendlich erfolglos. Vermutlich starb der Mann jetzt an einer besonders schweren Lungenembolie. Wichtige Zeit wurde verschwendet und das ärgert an diesem Abend alle hier. Jetzt wird über der Leiche evaluiert, was schlecht gelaufen ist, was das nächste Mal anders gemacht werden muss. Der Tod wird zum kurzen beruflichen Rückschlag.

Die Oberärztin, Dr. Alexandra Ramshorn-Zimmer, geht zurück zu ihrem Platz und greift sofort zum Telefon. Sie muss sich darum kümmern, dass die Patienten, die schon versorgt sind, auf die Station kommen, um Platz für eventuelle Notfälle zu machen. Auf ihrer weißen Jeans ist ein Blutspritzer: das Einzige, was in dieser professionellen Eile noch an die fehlgeschlagene Reanimation vor wenigen Minuten erinnert.

Farbzuteilung

Ramshorn-Zimmer arbeitet an diesem Freitagabend schon seit einiger Zeit und wird die ganze Nacht in der Notaufnahme sein. Heute hat sie nur eine 16-Stunden-Schicht, normalerweise ist sie 24 Stunden am Stück im Dienst. Eigentlich sollte sie während einer solchen Schicht ein wenig schlafen, doch oft kommt sie dazu nicht. Ramshorn-Zimmer ist eine der fünf Oberärzte, die aktuell in der Notaufnahme des Uniklinikums in Leipzig arbeiten. Unterstützt wird sie heute von drei Assistenzärzten und einem großen Team von Pfl-



Den Schockraum für den nächsten Notfall vorbereiten

Foto: rh

gekräften. In der Uniklinik arbeiten insgesamt 700 Ärztinnen und Ärzte und etwa 1.700 Pflegekräfte, davon 40 in der ZNA. Pro Jahr behandelt allein das medizinische Personal in der Notaufnahme 32.000 Patienten.

Die ZNA ist jeden Tag im Jahr rund um die Uhr besetzt. Niemand, der hierhin kommt, wird abgewiesen. Sobald sich ein Patient an der Rezeption meldet, beginnt die sogenannte Triage. Das bedeutet, dass die diensthabende Pflegekraft einschätzt, welche Behandlungspriorität ein Patient erhält. Jedem Patienten wird hierzu eine Farbe zugewiesen. Die fünfstufige Farbskala reicht von rot („high urgency“) bis grün und blau. Die beiden untersten Farbkategorien werden Menschen zugewiesen, die mit hausärztlichen Problemen zur Notaufnahme kommen. Diese Patienten können eine Wartezeit von mindestens zwei Stunden einplanen – akute Notfälle, die rot gekennzeichnet wurden, werden sofort behandelt.

Ein Großteil der Patienten meldet sich jedoch gar nicht an der Rezeption, sondern kommt mit dem Rettungsdienst. Alle, die mit einem der 80 Rettungswagen im Stadtgebiet zur ZNA kommen, werden rot markiert und somit auch sofort aufgenommen. „Wir gehen davon aus, dass jemand, der den Rettungsdienst verständigt, auch schwer krank ist. Das ist aber nicht immer so“, berichtet Ramshorn-Zimmer. Teilweise werde der Rettungsdienst auch als Taxi missbraucht oder die Leute würden einfach zur Notaufnahme kommen, weil sie nicht auf einen Termin beim Hausarzt warten wollen.

Doch auch aus anderen Gründen nimmt die Zahl der Notfallpatienten jedes Jahr zu. Der demografische Wandel wird vor allem in der Notaufnahme sichtbar. Die zunehmend älteren Patienten sind

zudem immer „multimorbider“, wie es die Oberärztin ausdrückt. Was schlicht bedeutet, dass sie unter vielen Erkrankungen gleichzeitig leiden und aufgrund der komplexen Behandlungen immer häufiger in die Notaufnahme kommen.

Auch einen zweiten statistischen Trend erleben die ZNA-Mitarbeiter unmittelbar: die zunehmende finanzielle Schieflage vieler Personen. Ramshorn-Zimmer sieht an ihrem Arbeitsplatz, dass Armut und Obdachlosigkeit in den letzten Jahren und Jahrzehnten in Deutschland zugenommen haben. Ebenso würden immer mehr Drogenkonsumenten und Opfer häuslicher Gewalt in die Notaufnahme kommen. „Die Gesellschaft spiegelt sich da vorne wieder“, stellt Ramshorn-Zimmer fest, während sie in Richtung Notaufnahme zeigt.

Das Herzstück der Notaufnahme

Es dauert nicht lange, bis der Schockraum wieder gebraucht wird. Eine 21-jährige Frau wurde auf dem Fahrrad von einer Straßenbahn erfasst, trug keinen Helm und war kurz bewusstlos. Es stehen nun acht Leute um sie herum, jeder hat einen festen Platz, der durch einen farbigen Punkt auf dem Boden markiert ist. Die Frau schluchzt laut, trägt schon eine Halskrause, ist aber nicht desorientiert und scheint nur leicht verletzt zu sein.

Die beiden Schockräume sind das Herzstück der Notaufnahme. Hier kommen die Patienten hin, die einen Unfall erlitten haben, schwer verletzt sind oder reanimiert werden müssen. Medizinisch-materiell ist der Raum mit allem ausgestattet, was denkbar ist: mehrere Beatmungsgeräte, Defibrillatoren, Infusionsgeräte und ein Depot von Null-Negativ-Blutkonserven, die Blutgruppe,

die mit allen anderen kompatibel ist. Jede Schockraum-Behandlung läuft nach einem strikten Schema ab, das bestenfalls nur wenige Minuten dauert, denn hier zählt jede Sekunde.

Medizinische Allrounder

Obwohl im Laufe der Nacht immer mehr Patienten eingeliefert werden, teilweise mit schweren Verletzungen, ist heute ein „ziemlich ruhiger Dienst“, meint eine Pflegerin. Es kommen all die typischen Patienten, allerdings in einer relativ geringen Anzahl. Ein Alkoholiker, der einen Schlaganfall erlitten hat, ein desorientierter Mann, der vor dem Hauptbahnhof zusammengebrochen ist und auch eine junge Frau, die von ihrem Ehemann verprügelt wurde.

Da so viele unterschiedliche Patienten in die Notaufnahme kommen, bräuchte es eigentlich eine andere Ausbildung für die Ärzte, die hier arbeiten. In England und den USA gibt es bereits die Möglichkeit, sich zum „Emergency Specialist“ ausbilden zu lassen. In Deutschland ist dies noch nicht sehr verbreitet. Nach dem Medizinstudium macht man hierzulande eine Ausbildung zum Facharzt und spezialisiert sich

so immer weiter. Für die Arbeit in der Notaufnahme bräuchte man allerdings Ärzte, die sich interdisziplinär mit allen Krankheitsbildern auskennen.

In der Leipziger Uniklinik gibt es die Möglichkeit, sich zum Notfallmediziner weiterbilden zu lassen – ein Projekt, das der ärztliche Leiter der Notaufnahme, André Gries, maßgeblich vorantrieb. Dieses Jahr haben die Delegierten auf dem Ärztetag in Erfurt beschlossen, dass es in Zukunft flächendeckend die Zusatzweiterbildung zum Notfallmediziner geben soll. Statt hochspezialisierten Internisten und Chirurgen sollen Allrounder eingesetzt werden, die speziell auf die Arbeit in der Notaufnahme vorbereitet sind.

Den Aspekt der abwechslungsreichen Teamarbeit hebt auch Ramshorn-Zimmer hervor, wenn man sie fragt, warum sie sich den Stress und die 24-Stunden-Schichten überhaupt antut, wenn sie doch genauso gut eine Hausarztpraxis hätte aufmachen können: „Ärzte, Pfleger und der Rettungsdienst arbeiten extrem eng zusammen. Da kracht es auch manchmal. Aber dadurch haben wir eine unglaublich starke Gemeinschaft. Das macht die Arbeit für mich so wertvoll.“ In der Notaufnahme sehe und lerne man unglaublich viel, das mache ihr besonders Spaß. Trotzdem hätte sie in den 15 Jahren, in denen sie in der Notfall- und Intensivmedizin arbeitet, bestimmte Schicksale erlebt, die sie bis heute nicht vergessen kann. Das führe allerdings auch zu mehr Demut, wie Ramshorn-Zimmer anmerkt. „Man weiß umso mehr zu schätzen, dass man gesund ist und dass man eine Perspektive im Leben hat. Hier wird einem Tag für Tag vor Augen geführt, dass das nicht selbstverständlich ist. Das führt einfach dazu, dass man einen großen Respekt vor dem Leben hat.“ Ein paar Sekunden später klingelt wieder ihr Telefon. Der Rettungsdienst ist dran.

Rewert Hoffer



Oberärztin Ramshorn-Zimmer vor ihrem Dienst

Foto: rh

KOLUMNE



Keine Weihnachtskolumne

Ich sitze an meinem Schreibtisch, die Heizung steht auf 5, die Kuschelsocken habe ich bis zu den Waden hochgezogen. Den Laptop aufgeklappt vor mir und ein neues Word-Dokument geöffnet, denke ich über ein mögliches Thema für die Dezemberkolumne nach. Es könnte etwas Gesellschaftskritisches oder Politisches werden. Momentan reden ja wieder alle über den Brexit. Doch bei all den Themen des welt- und hochschulpolitischen Geschehens, von Asylrecht bis Zivilklausel, sieht es in meinem Kopf nur so aus: „Kälte, Winter, Advent, Weihnachten, Weihnachtsgeschenke, Weihnachtsmarkt.“ Ich könnte mich darüber auslassen, wie sehr mich die vollgestopfte Innenstadt nervt und dass mir vom Räucherlachsgeruch schlecht wird, wenn ich morgens am Augustusplatz aus der Bahn steige. Ich könnte auch alle Menschen dazu auffordern, sich liebzuhaben oder mich darüber aufregen, wie ätzend es eigentlich ist, dass man sich nur zu Weihnachten liebhat. Ich könnte über „Last Christmas“ im Radio und Aschenbrödel im Fernsehen schreiben. Oder ich könnte mich beschweren, dass ein Zimmer weiter bei meiner Mitbewohnerin zwei selbstgebastelte Adventskalender an der Wand hängen und an mich mal wieder niemand gedacht hat. Ich tippe ein paar Zeilen, lehne mich zurück und sinniere über das, was ich soeben geschrieben habe. Dann wandert mein Finger zur Backspace-Taste und ich halte sie gedrückt, bis die Seite wieder weiß ist. Die Menschen feiern Weihnachten etwa seit dem vierten Jahrhundert (Danke, Wikipedia!). Im Jahr 1419 wurde der Weihnachtsbaum das erste Mal erwähnt. Und bereits seit über 300 Jahren wird Weihnachten als Familienfest gefeiert. Ich denke, zu diesem Ereignis ist alles geschrieben und gesagt. Deshalb zieh' ich jetzt die Kuschelsocken aus, tanze zu „Despacito“ durch mein Zimmer und freu' mich auf den Sommer.

Hanna Lohoff

Meinung

zu Seite 5

Welcher Tod ist besser?

Töten männlicher Küken nimmt kein Ende

Ich bin seit einigen Jahren Vegetarierin, und zwar eine von denen, die stets aufs Neue versucht, vegan zu leben. Ich muss jedoch gestehen, dass ich aus geschmacklichen und aus Gründen der Bequemlichkeit immer wieder zu Käse und Eiern greife. In Leipzig ist Wissenschaftler*innen nun der Durchbruch gelungen, sodass sich Eier ohne Skrupel genießen lassen. Oder etwa doch nicht?

Seit neuestem gibt es eine Methode, das Geschlecht des Embryos im Ei zu ermitteln. Das kann ein Ende des Küken-schredderns bedeuten. Wenn man bedenkt, dass momentan allein in Deutschland jährlich etwa 45 Millionen Küken lebendig geschreddert oder sogar mit Hilfe von Kohlendioxid ver-

gast werden, ist das ein richtiger Schritt. Der Grund dafür ist, dass männliche Hühner keine Eier legen und zu wenig verwertbares Fleisch zum Verwerten haben. Erscheint es auf den ersten Blick zwar bahnbrechend, die Küken vor diesem Schicksal zu retten, gibt es dennoch moralische Bedenken an der Methode. Für mich spricht dagegen, dass bei der Entnahme von Harn aus dem Ei nicht klar ist, wie viel Schmerz der Embryo, welcher bereits einen Kopfansatz hat, empfindet. Die Schmerzen sind im Vergleich zum Schreddern natürlich vernachlässigbar.

Außerdem sollte der Mensch nicht Gott spielen. Mit anderen Worten, nicht darüber entscheiden sollen, welches Leben es verdient hat, zu leben. Denn

der Einwand, dass die Küken nicht mehr getötet werden, erscheint mir absurd, wenn stattdessen einfach nur die Embryos sterben. Die als männlich festgestellten Eier landen in der Kosmetikindustrie und Tierfutterproduktion. Die Motive für die Tötung der Embryos oder Küken sind rein marktwirtschaftlich und das halte ich für ethisch äußerst fragwürdig.

Tatsächlich gibt es noch eine andere Idee, wie die männlichen Küken vor dem Tod bewahrt werden können. Es soll durch Zucht eine Art eierlegende Wollmilchsau entstehen. Also eine Hühnergattung, bei der auch die männlichen Tiere durch Mästen genug Fleisch für die Industrie produzieren. Möglicherweise wäre das eine bessere Variante.

Für den Moment mag die Geschlechtsfeststellungsmethode die humanere sein. Doch auf Dauer sollte, statt irgendwelcher menschlicheren Tötungsvarianten ein Umdenken im Konsumverhalten stattfinden. Was spricht dagegen, auf das ein oder andere Frühstücksei zu verzichten oder statt der herkömmlichen Billigeier die von Biohöfen zu kaufen? Bei diesen gibt es nämlich teilweise die Garantie, dass keine männlichen Küken getötet wurden. Ist das Leben, das die männlichen Küken damit geschenkt bekommen, ein Leben für die Fleischindustrie, wirklich ein Gewinn? Ich für meinen Teil werde mich dieses Jahr endlich mal daran wagen, meine Plätzchen mit Eiersatz zu backen.

Leonie Beer



Bullenhunger bleibt ungestillt. (Karikatur zu Seite 12)



Auf der Speicherwolke ist noch Platz. (Karikatur zu Seite 14)

Meinung

zu Seite 6

Ringgen um Vertrauen

Soziale Themen neu positionieren

Die Fraktionschefin der Linken im Bundestag, Sahra Wagenknecht, polarisiert. Die wortgewandte Politikerin spaltet nicht nur mit ihren Äußerungen zu Migration die Gemüter ihrer Partei, sondern ebenso mit ihrer linken Sammlungsbewegung „Aufstehen“. Die Initiative wirbt parteiübergreifend für einen gesellschaftlichen Neubeginn und den Kampf gegen die sozialen Missstände im Land. Mit der Bewegung stellt sich Wagenknecht öffentlich gegen das Profil ihrer Partei und insbesondere gegen ihre Parteivorsitzende, Katja Kipping. Gegenwärtig werden Stimmen lauter, die Wagenknecht als Fraktionsvorsitzende abwählen wollen. Der interne Streit in der Linkspartei scheint seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Und genau hier liegt auch

der Casus knacksus in der heisigen Debatte um die Sammlungsbewegung. Betrachtet man das mediale Echo, so wird deutlich, dass sich die primäre Berichterstattung auf Wagenknecht fokussiert. „Aufstehen“ gerät immer stärker in Vergessenheit, zumindest bundesweit gesehen. Das Ringgen um Macht und Autorität in der Linkspartei scheint für Außenstehende oftmals von zentraler Relevanz. Dabei soll die Sammlungsbewegung auf soziale Probleme und Herausforderungen aufmerksam machen, die die deutsche Bevölkerung bewegen.

So betont „Aufstehen“, man wolle „nicht länger auf Parteien warten“ und „die Dinge selbst in die Hand nehmen“, um letztlich einen Beitrag für die Demokratie zu leisten. Die Initiative stellt den Bürger*innen

somit eine Plattform zur Verfügung, auf der sie ihre Sorgen, Ängste und Wünsche offenlegen und mit anderen in den Dialog treten können. Dieser Austausch scheint insbesondere vor dem Hintergrund der politischen Wirren der Gegenwart als essenziell.

In Zeiten, in denen Volksparteien an Zustimmung verlieren und Rechtspopulist*innen soziale Themen instrumentalisieren, sich gar zur Stimme der sozialen Gerechtigkeit ernennen, ist eine starke linke Bewegung wichtiger denn je. Eine Bewegung, die unabhängig parteiinterner Machtspiele versucht, nicht die Wähler*innen zu sehen, sondern die Menschen dahinter. Eben jene Menschen fühlen sich sozial vernachlässigt und zweifeln an der Vernunft der etablierten Parteien.

Genau hier kann und muss „Aufstehen“ ansetzen. Die Initiative hat also die Möglichkeit, Sprachrohr der Bürger*innen dieses Landes zu werden. Grundvoraussetzung ist jedoch, dass die Mitbegründer*innen den Wert der Bewegung erkennen und sich nicht dazu verleiten lassen, das Vertrauen der Teilnehmer*innen für ihre politischen Machtspiele zu missbrauchen. „Aufstehen“ darf nicht auf einzelne Protagonist*innen wie Wagenknecht reduzieren werden. Denn soziale Missstände gehören nicht auf das Schachbrett des politischen Zirkus', sondern müssen ernst genommen werden. Nur so kann aus dem Ringgen um Macht und politischen Einfluss ein Ringgen um das Vertrauen der Menschen werden.

Hagen Küsters

Aussortieren statt Schreddern

Neues Verfahren soll die Tötung männlicher Küken verhindern

Vergangenes Jahr fielen allein in Deutschland 45 Millionen Küken Schreddermaschinen zum Opfer. Für Landwirt*innen sind männliche Küken nicht rentabel, da Hähne keine Eier legen oder genug Fleisch für ein gewinnbringendes Schlachten ansetzen. Daher forschen Wissenschaftler*innen weltweit an Methoden zur Geschlechtsbestimmung von Embryonen im Ei, sodass das Kükenschreddern endet. Jedoch ist noch keines dieser Verfahren marktreif.

Eine Methode aus Leipzig scheint den Durchbruch geschafft zu haben. Mithilfe von Fördermitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft hat Almuth Einspanier, Veterinärmedizinerin für Versuchstierkunde an der Universität Leipzig, mit ihrer Forschungsgruppe ein praxistaugliches Verfahren zur Geschlechtsbestimmung von Hühnerembryonen im Ei entwickelt. Einspanier erläutert, dass ab dem achten Tag nach der Befruchtung mit einer kleinen Nadel Harn aus dem Ei entnommen werden könne. Diese Geschlechtsbestimmung sei vergleichbar mit einem Schwangerschaftstest. Mittels



Hat das Schreddern bald ein Ende? Foto: UL/ Swen Reichhold

Farbcodes wisse man nach einer halben Stunde mit 99-prozentiger Wahrscheinlichkeit das Geschlecht. Männliche Embryonen müssen demnach nicht mehr ausgebrütet, um dann geschreddert zu werden. Stattdessen werden die männlichen Eier aussortiert und zu Ergänzungsfuttermittel für Nutztiere verarbeitet.

Einspanier zufolge ist ein großer Vorteil dieser Methode, „dass das Loch im Ei mit bloßem Auge kaum zu sehen ist“. Sie konnte wissenschaftlich beweisen, dass keine Keime eindringen können und es außerdem zu keinen Entwicklungsveränderungen bei den Embry-

onen führt. Seit Mai 2018 wird das Verfahren testweise in einer Brüterei in den Niederlanden angewendet. Dennoch gibt es Kritik an der Methode. Der Agraringenieur Jörg Hurlin, Förderer einer alternativen Methode gegen das Kükenschreddern, setzt das Verfahren mit einer Abtreibung gleich. Anfang des Jahres äußerte er sich in einem Interview mit dem SPIEGEL kritisch darüber, dass der Tag des Einstichs viel zu spät sei. Denn am achten Tag sei der Kopfansatz der Embryos schon sichtbar und ein Schmerzempfinden der Embryonen vorhanden. Einspanier beschreibt diese Behauptung als eine „Ver-

fremdung der Situation“ und hat keine ethischen Bedenken: „Bis zum siebten Tag ist es zu 100 Prozent gesichert, dass der Embryo keinen Schmerz empfinden kann. Zwischen dem achten und 15. Tag liegt eine Grauzone, wobei sich Forscher uneinig sind, ob der Embryo tatsächlich schon Schmerzen empfinden kann.“ Einspanier erklärt, dass die Mehrheit der Forscher*innen sich dennoch einig sei, dass Embryos erst ab dem elften Tag Schmerzen empfinden könnten. Ein Gutachten des Wissenschaftlichen Dienstes des Bundestags belege die ethische Unbedenklichkeit der Anwendung.

Seit 2014 arbeitet Einspanier an Prototypen. Das Projekt wird von der Firma SELEGGT unterstützt. Diese ist ein Gemeinschaftsunternehmen der REWE-Group und des holländischen Brüteretechnologie-Unternehmens HatchTech in Kooperation mit der Universität Leipzig. Seit November können die ersten Eier der Legehennen, die als Brut-Ei das neue Verfahren durchlaufen haben, in 223 REWE- und PENNY-Supermärkten in Berlin gekauft werden.

Laura Camboni



Wirkung von Musik

Termiten fressen sich schneller durch Holz, wenn das betreffende Stück durch Rockmusik zum Vibrieren gebracht wird.

Musik in Kneipen sorgt dafür, dass Gäste länger bleiben; ein schneller Rhythmus, das sie schneller trinken und laute Musik erhöht die Menge des getrunkenen Alkohols.

Das eigene Lieblingslied zu hören (egal welchen Musikstils) hilft, Aggressionen und Wut zu verarbeiten.

Musik zu hören – vor allem Jazz und Klassik – lindert Schmerzen und Ängste nach einem operativen Eingriff. Zudem hilft es, Musik während der Operation zu spielen. Dann werden weniger Narkosemittel benötigt.

Auch Ärzte können sich während der Operation besser konzentrieren und ausdauernder arbeiten, wenn Musik läuft.

Kühe geben mehr Milch, wenn sie täglich langsame Musik vorgespielt bekommen.

Vertraute Lieder können bei unter Demenz leidenden Personen Erinnerungen wecken.

Leonie Beer

Weißer Fleck wird ausgefüllt

Bibliotheca Arabica erfasst arabische Manuskripte

Die arabische Literaturgeschichte des 12. bis 19. Jahrhunderts wurde von der Wissenschaft in- und außerhalb des arabischen Raumes lange vernachlässigt: Bei weitem nicht so interessant wie die sogenannte Blütezeit in den 500 Jahren davor, viel weniger relevant als die Renaissance der arabischen Sprache im 19. Jahrhundert, lautete das Urteil der Forscher*innen. Das soll sich jetzt mit der Bibliotheca Arabica ändern. Das Projekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaften diene dazu, dem „Gefängnis der alteingesessenen Kategorien zu entrinnen“, erklärt Verena Klemm, Professorin für Arabistik und Islam-

wissenschaften an der Universität Leipzig, die das Projekt leitet. „Wir streben an, ein machtvolles und schädliches koloniales Narrativ aus der Welt zu schaffen und durch eine multiperspektivische Kultur- und Literaturgeschichte zu ersetzen. Das ist eine große und gewaltige Aufgabe.“

Die Bibliotheca Arabica ist keine Sammlung von Texten, sondern von Daten wie Namen, Zeit- und Ortsangaben. „Jeder, der will, kann heute auf frei zugängliche, digitale Bibliotheken mit arabischen Texten zugreifen“, erläutert Klemm den Grund für diesen Fokus. „Mit unseren Metadaten lässt sich beispielsweise herausfinden,

wer, wo und wann welches Buch geschrieben, es gelesen, kopiert oder kommentiert hat.“ Durch die Verknüpfung dieser Informationen untereinander könne dann eine Literaturgeschichte erstellt werden, die die Autor*innen, geographische Räume und soziale und politische Prozesse miteinander verbinde.

Ein weiteres Argument für das Anlegen einer Datenbank ist, dass in der untersuchten Zeit weit mehr Menschen lesen und schreiben lernten als in der sogenannten Blütezeit. „Die literarischen Formen vervielfältigten sich“, berichtet Klemm, „so gibt es recht unkonventionell und frech dichtende Handwerker, aber auch Beamte und Militärs, die ihre Memoiren schreiben. Reiseliteratur und gelehrte Abhandlungen erleben einen Boom.“ Diese Periode als Zeit der Dekadenz und des Niedergangs zu bezeichnen sei „völlig unhistorisch“, unterstreicht sie. Von Autorinnen sei zwar wenig bekannt, einige Frauen verschafften sich aber als Dichterinnen, Mystikerinnen und Kopistinnen einen

bleibenden Namen.

Die Bibliotheca Arabica soll in Zukunft für jede*n frei zugänglich sein. Laut Klemm wird die größte Gruppe der Nutzer*innen insbesondere Arabist*innen, Islamwissenschaftler*innen und all jene, die sich mit arabischem Kulturgut beschäftigen, umfassen. Vor allem die Handschriftenforschung erfahre dabei unter Studierenden viel Aufmerksamkeit: „Handschriften werden wegen der Dichte ihrer Informationen zu Menschen und Literatur als neue, ungemein spannende und reiche Erkenntnisquellen wahrgenommen.“ Es gebe daher einen beispiellosen Boom in der Forschungsförderung, was natürlich Studierende anlocke.

Die Datenbank soll von 2018 bis 2035 aufgebaut werden. Das zu verarbeitende Kulturerbe sei riesig, betont Klemm. „Viele Menschen hierzulande wissen gar nicht, wie produktiv und humanistisch die vormoderne islamische Kultur war. Die Abschaffung des kolonialen Narrativs hat also auch gesellschaftliche Relevanz.“

Jonas Waack



Nach dem 12. Jahrhundert entstanden neue Genres. Foto: Jonas Waack

Anzeige

“We are the Swiss Army Knife of scientists.”

STIELER STATISTIK

www.stieler-statistik.de

Erheben ins Ungewisse

„Aufstehen“-Bewegung ist in Leipzig noch in der Findungsphase

Im Grünauer Wahlkreisbüro des Bundestagsabgeordneten Sören Pellmann von der Linkspartei haben sich 50 Menschen versammelt. Diese mehrheitlich älteren Personen sind am 4. Dezember hier, weil sie Interesse haben. In erster Linie daran, dass sich etwas ändert. In zweiter Linie an der Anfang September gegründeten „Aufstehen“-Bewegung. Laut Selbstaussage ist „Aufstehen“ eine „linke Sammlungsbewegung“, ins Leben gerufen von der Bundestagsfraktionsführerinnen der Linken, Sahra Wagenknecht. Ziel ist es, die Kräfte der Linken an einem Ort zu sammeln. Alles andere, vor allem Programmatisches, bleibt vorerst vage. Im offiziellen Aufruf ist von Frieden die Rede, von sozialer Gerechtigkeit, „für eine Regierung der politischen Vernunft“ will man sein.

Cornelius Weiss ist ehemaliger Rektor der Universität Leipzig und nun einer der Mitbegründer*innen von „Aufstehen“ in Leipzig. Bisher wurden in Leipzig schon mehrere Arbeitsgruppen gegründet, um „die Dinge in geordnete Bahnen zu lenken“, wie Weiss meint. „Eine Arbeitsgruppe nennt sich ‚Frieden‘, andere setzen sich mit Kinder- und Altersarmut oder auch gerechter

Steuerpolitik auseinander, da geht es um die Gesellschaftsthemen, die unserer Meinung im Argen liegen.“ Für Weiss ist Frieden das Hauptthema. „Wenn es zu einem heißen, womöglich thermonuklearen Krieg kommt, dann werden wir nicht mehr in der Lage sein, über die soziale Frage oder die Umwelt reden.“

Weiss erklärt sich das Interesse an „Aufstehen“ damit, dass die etablierten Parteien das Vertrauen der Menschen verloren haben. „Die Menschen rennen der AfD nicht hinterher, weil sie Bösewichte sind, sondern weil sie es satt haben, mit Worthülsen abgespeist zu werden, denen keine Konsequenzen folgen.“

Vor allem in Leipzig findet „Aufstehen“ großen Anklang. 400 bis 500 Frauen und Männer kamen zur ersten großen Veranstaltung im Felsenkeller. Diese Zahlen erklärt sich Weiss mit der ostdeutschen Vergangenheit. „Der Osten trägt die ökonomischen Kosten der Wiedervereinigung stärker. Zudem haben wir schon vor 30 Jahren gelernt, zwischen Reden, die aus Berlin kamen, und deren wahren Bedeutungen zu unterscheiden.“

Für die Zukunft seien mehr öffentliche Aktionen geplant,



„Aufstehen“, die Zeit drängt

Foto: fr

zum Beispiel große Demonstrationen, Mahnwachen und Solidaritätskundgebungen. Auch bei der Veranstaltung in Grünau hört man diese Forderung mehrfach: Man wolle „kein Debattierklub“ sein, sondern wahrgenommen werden.

Für Weiss ist Initiatorin Sahra Wagenknecht eine „in der Welle gefärbte linke Antifaschistin“. Daher sei es völlig ausgeschlossen, dass sie „am rechten Rand fische“, wie ihr von einigen Kritikern vorgeworfen wird. Wagenknecht hatte mehrfach mit Aussagen wie „Wer Gastrecht missbraucht, hat Gastrecht verwirkt“ Aufsehen erregt. Weiss ist der Meinung, dass auch nicht alle Wirtschaftsmigrant*innen

aufgenommen werden können. „Dann würde Deutschland implodieren.“

In der Linkspartei selbst steht man dem neuen Herzensprojekt der umstrittenen Fraktionschefin sehr zwiespalten gegenüber. Volker Külow, ehemaliger Landtagsabgeordneter in Sachsen, bezeichnet sich selbst als Sympathisant, Sören Pellmann stellt sein Büro für eine Veranstaltung zur Verfügung. Andere, wie beispielsweise die Landtagsabgeordnete Juliane Nagel, sehen die Bewegung deutlich kritischer: „Ich bin beugungserprobt und erachte es als schwierig, dass die Fraktionsvorsitzende einer etablierten Partei diese gründet.

Eine Bewegung muss von unten entstehen.“

Zudem sieht sie „Aufstehen“ eher als ein politisches Manöver. „Ich würde Sahra Wagenknecht unterstellen, dass sie mit dieser Bewegung Positionen vertreten möchte, die denen der Linken widersprechen. So zum Beispiel in der Migrationspolitik.“

Für Nagel würde die Sache erst problematisch, sobald die Bewegung sich eingehender mit parlamentarischer Arbeit befassen würde. Sie befürchtet, dass „Aufstehen“ womöglich auch zu Wahlen antreten wird und somit der Linkspartei schaden könnte. Bisher wird dieser Schritt von der Bewegung dementiert, doch Beobachter*innen schließen dies nicht aus.

Noch steckt die Bewegung allerdings in den Kinderschuhen. Dies wird besonders deutlich, als sich in Grünau wieder und wieder enttäuschte Mitglieder zu Wort melden, die die verworrenen Organisationsstrukturen kritisieren. „Wenn das so schon anfängt, dann ist diese Bewegung nichts Neues“, kommt es frustriert aus dem Publikum. Und zwischenzeitlich wirkt es dann doch wieder wie ein Debattierklub.

Franziska Roiederer

Hilfe auf vier Rädern

Bald gibt es in Leipzig einen Kältebus für Obdachlose

Am 15. November startete das jährliche Winternotprogramm der Stadt Leipzig für Wohnungs- und Obdachlose. Dabei werden neben 94 ganzjährig vorhandenen Plätzen in den Übernachtungshäusern 41 zusätzliche geschaffen, außerdem werden Schlafsäcke und Notfallrucksäcke ausgegeben. Nun will die Stadt die Angebote ergänzen. Der Fachplan Wohnungsnotfallhilfe soll Mitte Dezember im Stadtrat diskutiert werden. Zu den neuen Maßnahmen zählen zum Beispiel die Bereitstellung von Schliefächern und Plätzen für Wohnungslose mit Hund in den Notunterkünften, zudem sollen Sozialarbeiter Fahrscheine für den Weg in die Notunterkünfte verteilen. Für das verbleibende Jahr 2018 werden ungefähr 42 Fahrscheine zur Verfügung gestellt. Insgesamt soll es ab 2019 mehr als eine halbe Million Euro zusätzlich für die Obdachlosenhilfe geben. Das übergeordnete Ziel ist es, den Zugang zu Hilfe einfacher zu gestalten.



Das TiMMi ToHelp-Team beim Verteilen Foto: Sophie Goldau

Zentral ist auch die Einführung eines Kältebusses, was auf einen Antrag der Linksfraction zurückgeht. Der Bus soll in den Abend- und Nachtstunden schnelle Kontakte und Hilfe sowie Essensversorgung und Transport zu Notunterkünften ermöglichen. Der ehrenamtliche Verein TiMMi ToHelp plant bereits seit Dezember 2017 einen eigenen „Care Bus“, noch gibt es ihn aber nicht. Ob der Verein für die Verwirklichung des Kältebus-Projekts der Stadt infrage kommt, ist noch unklar.

„Wir wissen nicht, wie die Stadt das vorhat, warten aber gerade auf die Interessensbekundung, uns in unserem Projekt zu fördern“, berichtet Kay vom TiMMi-Team. Der Verein hofft darauf, dass der von der Stadt geförderte Bus im Dezember oder Januar endlich rollt, unabhängig von welcher Organisation. Billy, ebenfalls Vereinsmitglied, fügt hinzu: „Bei uns wäre der Kältebus kein saisonales Angebot, da Obdachlosigkeit kein saisonales Problem ist. Die Menschen haben auch im

Sommer Hunger.“ Momentan verteilt der Verein noch zu Fuß einmal die Woche Essen, Kleidung und Schlafsäcke in der Leipziger Innenstadt.

Dabei hilft auch der neu gegründete Verein Punkwerkskammer (PWK). Er soll Obdachlosen eine Art Notfall-Hilfe sein, unter seinen 15 Mitgliedern befinden sich selbst viele Betroffene. Luigi, der im Verein Abteilungsleiter für humanitäre Projekte ist und bis vor kurzem noch obdachlos war, sieht die bisherigen Angebote der Stadt kritisch: „Das Problem ist, dass die Notunterkünfte zu weit auseinander liegen. Ich müsste woandershin als meine Frau und mein Hund müsste ins Tierheim“. Seine Partnerin Nadine, Vorstandsvorsitzende und Frauenbeauftragte der PWK, ergänzt: „Außerdem hat man keinerlei Privatsphäre bei manchmal mehr als vier Leuten im Raum.“ Das ist ein Problem, auf das Luigi ebenfalls hinweist: „Viele Leute wollen aus diversen Gründen gar nicht zu den Notschlafstellen.“

Das kann auch Frank Meyer bestätigen, der eigentlich anders heißt. Er ist seit einem Jahr wohnungslos und kommt gelegentlich bei Freunden unter, tagsüber ist er am Hauptbahnhof unterwegs. Er würde sich für Leipzig solche Projekte wünschen, wie es sie im vergangenen Winter in Berlin gab, als ein Verein Häuschen aus Spanplatten und Europaletten für Obdachlose errichtete.

„Die Stadt und ehrenamtliche Vereine wie wir müssen endlich zusammenarbeiten, nur so können wir viel erreichen. So wie es jetzt ist, ist es einfach zu unorganisiert und wir können ohne Förderung nicht so viel leisten, wie wir gerne würden“ stellt Kay fest. Ob das beim Kältebus der Fall sein wird, ist fraglich. Aus einer Pressemitteilung der Linksfraction geht hervor, dass der Bus mit sozial arbeitenden Vereinen zusammenarbeiten wird und hierfür 75.000 Euro von der Stadt bereitgestellt werden.

Sophie Goldau

Mobil ohne Auto

Leipzigs Verkehr soll umweltfreundlicher werden

Nachhaltiger, sauberer und umweltfreundlicher soll die Mobilität in Leipzig werden. Der Stadtrat hat sich am 27. September bei einer Abstimmung über die Mobilitätsstrategie 2030 einstimmig für das sogenannte „Nachhaltigkeitsszenario“ entschieden. Insgesamt standen sechs Mobilitätsszenarien zur Auswahl. Die Stadt strebt jetzt an, dass 2030 ÖPNV, Radverkehr und Fußverkehr 70 Prozent des gesamten Verkehrs in Leipzig ausmachen.

Obwohl es auch ein „Fahrradstadtszenario“ gab, ist Robert Strehler, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs (ADFC) in Leipzig zuerst einmal zufrieden mit dem beschlossenen Szenario: „Natürlich wollen wir, dass Leipzig eine Fahrradstadt wird. Man muss aber realistisch sein. Rein von der Infrastruktur hat Leipzig gar nicht die Möglichkeit, sich innerhalb der nächsten zehn Jahre so umzubauen wie zum Beispiel Kopenhagen.“ Der ADFC hat in Leipzig 1.300 Mitglieder und im Rahmen des neuen Szenarios werden 60 Millionen Euro für den Radverkehr zur Verfügung gestellt. Strehler meint: „Wie man das Geld einsetzt, wo Baumaßnahmen nötig sind, das ist Vereins-



Gefährliche Nähe für den Fahrradverkehr

Foto: as

arbeit und das tragen wir dann als Vorschlag an die bestimmten Händler.“

Ein Beispiel für den Einfluss des ADFC ist das umstrittene Thema Jahnallee, auf der sich heute Straßenbahn, Auto und Fahrrad einen Fahrstreifen teilen müssen (student! berichtete im Juli). Dank einer Petition des Grünen-Politikers Volker Holzendorf, an der unter anderem der ADFC beteiligt war, wird in der Jahnallee jetzt ein gesonderter Fahrstreifen für Fahrradfahrer geprüft. Die Parkplätze auf der Jahnallee würden daher wegfallen, Gewerbetreibende haben bereits protestiert. Nach dem neuen Szenario soll nicht nur der

Fahrrad- sondern auch der Fußverkehr bis zum Jahr 2030 ansteigen. Ungefähr ein Viertel des Verkehrs soll letzterer bis dahin ausmachen. Das ist schon heute erfüllt, damit wächst der Fußverkehrsanteil zwar nicht prozentual, nimmt jedoch in absoluten Zahlen bei einer wachsenden Stadtbevölkerung zu. Dass der Fußverkehr für die Stadt Leipzig besonders wichtig ist, kann Friedemann Goerl bestätigen. Er ist der Fußverkehrsverantwortliche der Stadt Leipzig, ein Posten der einzigartig in Deutschlands Städten ist. Goerl setzt sich für alle Belange des Fußverkehrs in Leipzig ein. Im Moment bereitet er seine Fuß-

verkehrsstrategie vor, welche im nächsten Jahr öffentlich vorgestellt wird. Ein Ziel von Goerl ist es, die „europäische Stadt“ als eine kompakte Stadt der kurzen Wege zu denken. Fußverkehr soll nicht bloß als eine Fortbewegungsart angesehen werden, für die man gute Gehwege benötigt. Fußverkehrsförderung misst sich ebenso an den Qualitäten des öffentlichen Raumes, der zum Sitzen, Flanieren und Kommunizieren einladen soll.

Pläne zum Ausbau der barrierefreien Mobilität sind laut Stephan Rausch, Leipziger Fachbereichsleiter des Nahverkehrs, nicht im Nachhaltigkeitsszenario enthalten. Aktuell sind jedoch nur etwa 60 Prozent der Haltestellen in Leipzig barrierefrei, betont Carola Hiersemann, Behinderntenbeauftragte der Stadt Leipzig. Diese sollen zwar in den nächsten sechs Jahren weiter ausgebaut werden, doch bis dahin stellen hohe Haltestelleneinstiege noch immer ein Problem für Rollstuhlfahrende und Eltern mit Kinderwagen dar. Laut Nachhaltigkeitsszenario wird die Stadt bis 2030 also fahrrad- und fußgängerfreundlicher, aber nicht unbedingt barrierefreier.

Tami de Lange

MELDUNGEN

Rechtsextrem

Ein Nebendarsteller der RTL2-Soap „Leben.Lieben.Leipzig.“ soll Verbindungen in die rechtsextreme Szene haben. Das wirft das „Ladenschlussbündnis“ aus Leipzig dem 44-jährigen Normann Jendrejczk vor. RTL2, die Produktionsfirma und Jendrejczk weisen die Vorwürfe jedoch zurück. In der Show spielt er die Rolle des Schutzgelderpressers Ronny. Jendrejczk hat beim „Imperium Fighting Championship“ als Kampfsportler teilgenommen, schreibt das Bündnis in einer Pressemitteilung. Das Kampfsportevent soll eine Nachfolgeveranstaltung von „Sachsen kämpft“ sein, welche vom Landesgeheimdienst als Neonazi-Veranstaltung klassifiziert wurde.

Frauenfeindlich

In einem Interview mit der Leipziger Volkszeitung ist der ehemalige Sächsische Landtagsabgeordnete der CDU, Volker Schimpf, mit frauenfeindlichen Aussagen aufgefallen. Er hat den Frauen selbst die Schuld daran gegeben, weniger Aufstiegschancen in der Leipziger CDU zu haben. Das langjährige Parteimitglied aus Leipzig habe beobachtet, wie Frauen sich „von dem Feministen-Kampfstil“ der für eine Kandidatur für die Landtagswahl nominierten Cornelia Blattner abgestoßen fühlten. Schimpf ist nach eigener Aussage „gegen Feministen, Feministinnen und Gender-Stars“. Frauen seien außerdem „grundsätzlich nicht so risikobereit, in einen Wahlkampf mit ungewissem Ausgang zu gehen“. Als Archäologe denke er dabei „an die Männer, die aus der Höhle stürzten und das Mammut angriffen, ohne zu wissen, wer am Schluss wen erlegt“. „Frauenfeindlichkeit“ gäbe es laut Schimpf nicht in der CDU.

Leonie Asendorpf

Museum der bildenden Künste

allem expressionistische Gemälde und Grafiken im Rahmen der Propaganda-Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt. Dadurch und auch durch Verluste im Zweiten Weltkrieg wurde der Bestand stark dezimiert. In der Nacht zum 4. Dezember 1943 wurde das Gebäude auf dem Augustusplatz durch einen britischen Luftangriff, genau wie viele umliegende, zerstört.

Nach dem Krieg zog das Museum ins Gebäude des ehemali-

gen Reichsgerichts, heute sitzt dort das Bundesverwaltungsgericht. Mit der Wende bekam das MdbK wieder eine eigene Residenz, da das Reichsgerichtsgebäude wieder juristisch genutzt werden sollte. Doch erst am 4. Dezember 2004, 61 Jahre nach der Zerstörung des Museumsgebäudes auf dem Augustusplatz, wurde der neue Museumsbau auf der Fläche zwischen Reichs- und Katharinenstraße eröffnet. Statt im Gewand der italienischen Re-

naissance befindet sich das MdbK nun in einem gläsernen Kubus. Ebenso modern sind auch die wechselnden Ausstellungen, welche neben alten Meistern ihren Platz finden. Mit mehr als 4.600 Gemälden, 1.800 Plastiken und über 5.000 Fotografien auf 7.000 Quadratmetern hat das MdbK eine der umfangreichsten Kunstsammlungen Deutschlands. Diesen Dezember feiert das Museum sein 160. Jubiläum.

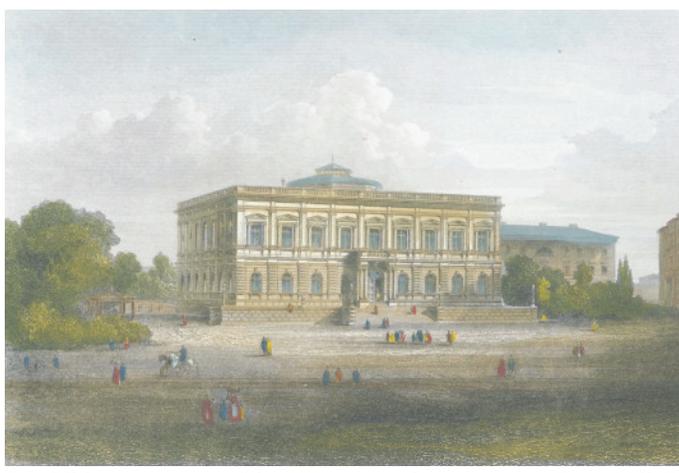
Pia Benthin

Widerständig

Am 1. Dezember haben 200 Beschäftigte der Druckerei in Leipzig-Stahmeln gestreikt. Dort wird unter anderem die Leipziger Volkszeitung (LVZ) gedruckt, die zum Medienkonzern Madsack gehört. Der Warnstreik richtet sich gegen die geplante Schließung der Druckerei bis Ende 2019 und gegen die geringen Abfindungen für Beschäftigte. Durch den Streik wurden am 2. Dezember 50.000 Stück der Stadtausgabe der LVZ nicht gedruckt. Die verkaufte Auflage der Stadtausgabe beträgt sonst 110.000.



Ein schöner Wintertag Ende des 19. Jahrhunderts: Studenten (die erste Studentin kam erst 1906 an die Universität) strömen aus dem Augusteum auf den Leipziger Augustusplatz und schauen zuerst auf das Bildermuseum. Zu dieser Zeit steht der Renaissance-Bau an der Stelle des 100 Jahre später eröffneten neuen Gewandhauses. Das Bildermuseum steht nun an einem anderen Ort und nennt sich Museum der bildenden Künste (MdbK). Bereits 1837 gründeten Leipziger Bürger einen Kunstverein, um ein städtisches Kunstmuseum zu errichten. Nach namhaften Schenkungen eröffnet 20 Jahre später das Museum der bildenden Künste auf dem Augustusplatz. 1904 stiftete ein Bürgerkomitee dem Museum die „Beethoven“-Plastik von Max Klinger. Diese befindet sich noch heute im MdbK. Als die Nationalsozialisten in Leipzig die Macht ergriffen, wurden 1937 rund 400 vor-



Das Bildermuseum auf dem Augustusplatz

Foto: MdbK



MdbK heute Foto: A. Schmidt

Atmosphäre der Angst

Junge Wissenschaftler*innen gehen gegen Machtmissbrauch vor

In der wissenschaftlichen Gemeinschaft ist eine Debatte um Machtmissbrauch, zu steile Hierarchien und belastende Arbeitsatmosphären entbrannt. Die Diskussion hat sich an den Vorfällen in der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) entzündet: In den vergangenen Monaten wurde bekannt, dass Führungspersonen ihre herausragenden Machtpositionen für ihren eigenen Vorteil ausgenutzt und rangniedrigere Forscher*innen unterdrückt hatten. Eine interne Umfrage am Garching Max-Planck-Institut (MPI) für Astrophysik ergab, dass Mitarbeiter*innen Diskriminierung, Beleidigungen und sexuelle Belästigung erfahren hatten. Ein anderer Fall ereignete sich am Leipziger MPI für Kognitionen und Neurowissenschaften. Berichteten zufolge hat eine leitende Angestellte ihre Mitarbeiter*innen gemobbt und eine Atmosphäre der Angst geschaffen. Die Beschuldigte bestreitet die Vorwürfe. Sie legt nun ein Sabbatjahr ein. „Der Fall ist noch nicht abschließend geklärt und es steht noch nicht fest, zu welchen Modalitäten sie dann zurückkehrt“, stellt Jana Lasser klar. Sie ist die Sprecherin des PhDrnets,



Am MPI soll es Mobbing gegeben haben Foto: Maximilian Mitschke

der Doktorand*innenvertretung der MPG, die sich für die Bedürfnisse der jungen Wissenschaftler*innen einsetzt. Für das PhDnet stehe fest, dass es sich hierbei um ein strukturelles Problem handelt. Man wolle in Zusammenarbeit mit der MPG Sicherheitsmechanismen schaffen, um solche Vorkommnisse künftig zu verhindern. Dazu hat das PhDnet im August ein Positionspapier veröffentlicht, in welchem unter anderem die Einführung „verpflichtender und regelmäßiger Führungstrainings“ sowie eine „flächendeckende Einsetzung von Promo-

tionskomitees“ gefordert wird.

An anderer Stelle engagiert sich Corina Logan, Mitgründerin von bulliedintobadscience. Die Initiative setzt beim Veröffentlichungsdruck an, dem sich junge Akademiker*innen ausgesetzt sehen, und bei den steilen Hierarchien im Wissenschaftsbetrieb. Als junge Forscherin sei sie früh auf ausbeuterische Praktiken von wissenschaftlichen Verlagen aufmerksam geworden. Gleichzeitig habe sie von Seiten potenzieller Arbeitgeber*innen den Druck gespürt, in den anerkannten Journalen zu veröffentlichen, um als Wis-

senschaftlerin akzeptiert zu werden und in der Forschung bestehen zu können. Da sie davon überzeugt sei, dass solche Praktiken mit guter Forschung unvereinbar sind, lege sie großen Wert auf Transparenz und veröffentliche nur in frei zugänglichen Journalen. Sie hat für ihr Labor einen Verhaltenskodex geschaffen, der eine einladende Arbeitsplatzkultur für Wissenschaftler*innen verschiedenster Lebenswege und Herkünfte schaffen soll.

Für sie sei nicht prioritär, in wie vielen prestigeträchtigen Journalen potenzielle wissenschaftliche Mitarbeiter*innen Veröffentlichungen vorweisen können: Jede Person werde danach bewertet, wie sie sich und ihre Fähigkeiten einbringt.

Lasser und Logan verweisen auf schwerwiegende strukturelle Probleme im gesamten wissenschaftlichen Betrieb, die nicht nur die MPG betreffen. Es gelte, den Status Quo in der Forschung zu reformieren, indem steile Hierarchien aufgebrochen und konsequente, auf ethischen Grundsätzen beruhende Kontrollen für Führungspersonen eingeführt werden.

Maximilian Mitschke

WISSENSCHAFT IM WANDEL

Der wissenschaftliche Betrieb blickt in Deutschland auf eine lange Tradition zurück – und auf teils überkommene Strukturen: Verlage lassen sich fürstlich entlohnen, steile Hierarchien befördern Machtmissbrauch und Forschung ist bisweilen intransparent. Wir haben uns angeschaut, wo die Probleme liegen.

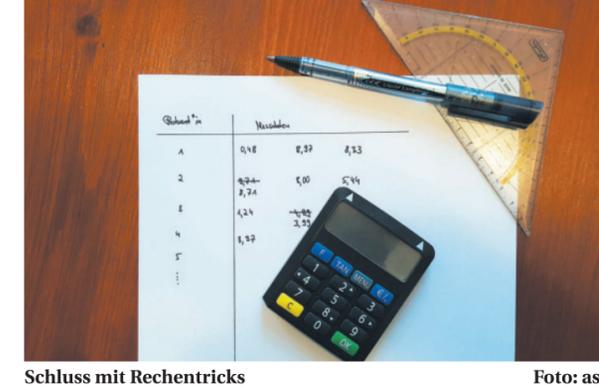


Transparenzoffensive

Open Science als Antwort auf die Glaubwürdigkeitskrise

Spätestens seit der Amtsernennung Donald Trumps muss die Wissenschaft um ihre Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit kämpfen. Ungeachtet des politisch motivierten Ausrufens eines postfaktischen Zeitalters vor zwei Jahren rumort es schon seit längerem im internationalen Wissenschaftsbetrieb. Besonders brisant scheint das Problem in der Psychologie zu sein. Gleich mehrere Fälle von Datenfälschung und Publikationsverzerrung hat das Fach zu verzeichnen, wobei sich diese vor allem auf die Betrugsfälle der niederländischen Sozialpsychologen Diederik Stapel und Dirk Smeesters konzentrieren. Beiden Wissenschaftlern konnte 2011 gezielte Datenmanipulation in mehreren Publikationen nachgewiesen werden.

Um weiteren Entwicklungen dieser Art den Nährboden zu entziehen, wurden verschiedene Gegenstrategien entwickelt, die unter dem Oberbegriff „Open Science“ stehen. Dahinter verbirgt sich die Idee, Wissenschaftler*innen zu ermutigen, die Rohdaten ihrer Forschung der Öffentlichkeit und damit auch anderen Wissenschaftler*innen frei zugänglich zu machen. Die



Schluss mit Rechentricks

Foto: asa

höhere Transparenz könnte das Qualitätssicherungsverfahren der Journals, des sogenannten Peer Reviews, maßgeblich verbessern, sodass Fälschungen schneller entdeckt würden.

Auch an der Universität Leipzig reagiert man auf problematische Strukturen innerhalb des wissenschaftlichen Betriebs. So wurde im vergangenen Jahr die Open-Science-Initiative von Professor Stefan Schumke aus dem Fachbereich Persönlichkeitspsychologie und seiner Doktorantin Julia Rohrer gegründet. Neben den oben ge-

nannten Zielen wollen sie besonders in der Didaktik ansetzen. Studierende sollen möglichst früh in ihrem Studium lernen, methodisch sauber zu arbeiten, und für bestehende Strukturprobleme sensibilisiert werden. „Wir wollen Studierende gut ausbilden, vor allem auch zu ihrem Selbstschutz. Sie müssen lernen, wie Forschung funktionieren sollte“, betont Rohrer. Ein weiterer wichtiger Schritt wäre es, die Anforderungen an die Abschlussarbeiten zu ändern. Zukünftig sollten Studierende ihre Rohdaten zusammen mit

ihrer Analysemethoden an den Gutachter beziehungsweise die Gutachterin ihrer Arbeit schicken, sodass diese sie reproduzieren können. Auch auf institutioneller Ebene wünscht sich Rohrer Veränderungen: „Die Idee ist, dass Bewerber und Bewerberinnen für offene Professorenstellen zeigen sollen, inwieweit sie offene Forschungsbetrieben haben beziehungsweise in Zukunft betreiben wollen.“

Trotz dieser vielversprechenden Maßnahmen lassen sich bestimmte Probleme nicht einfach lösen. So gibt es traditionell nur wenig Professor*innenstellen an den Universitäten – allerdings immer mehr Doktorand*innen. Das schafft ein wettbewerbsorientiertes Klima, das vor allem im Fachbereich der Psychologie bedenkliche Auswirkungen hat. Laut Rohrer gehört es zum Grundkonsens des Fachbereichs, möglichst viele Papers zu publizieren. Da Journals bevorzugen Studien mit signifikanten Ergebnissen publizieren, würden manche „ein bisschen mehr rumrechnen, als man sollte, um entsprechende Ergebnisse zu erzielen“.

Anne Saunus

„Ein endlicher Horizont“

HTWK-Professor Alexander Grossmann im Gespräch über Open Access



Foto: Jörg Gläser

student!: Wie soll der von Ihnen entwickelte Workflow konkret aussehen?

Grossmann: Dieser orientiert sich an den Abläufen in Fachbuchverlagen. Wir wollen das Rad nicht neu erfinden, sondern verschiedene Wege von A nach B, also vom Manuskript zum gedruckten Fachbuch, aufzeigen. Das fängt beim Schreiben an, geht im Lektorat weiter und führt bis zur Publikation. Auf diese Weise kann eine Hochschule dann entscheiden, welchen Weg sie geht. Es gibt bei jedem Teilschritt mindestens zwei, drei verschiedene Varianten, wie man weiter vorgehen kann. Es existieren also sehr viele Entscheidungspunkte, die wir alle einzeln erfassen. Diese stellen wir dann so dar, dass wir denjenigen, die den Workflow anwenden, die Entscheidung darüber überlassen, welchen Teilweg sie gehen wollen. Der größte Vorteil davon ist die Kostentransparenz.

Wo liegen die Tücken einer flächendeckenden Umstellung auf Open Access?

Problematisch ist, dass es an den Hochschulen eine natürliche oder juristische Person geben

muss, die den Prozess steuert. Diese sollte mit dem entsprechenden Know-How ausgestattet sein. Auch von Seiten der Autoren gibt es bei der Umsetzung Probleme. Im juristischen Bereich in Deutschland wollen zum Beispiel viele Verfasser nur beim Marktführer publizieren, weil man annimmt, dass alles, was bei diesem Verlag erscheint, per se schon für Qualität spricht. Dieser etwas diffuse, subjektive Qualitätsbegriff kommt aber an einer falschen Stelle ins Spiel.

Sie haben bereits bei drei großen internationalen Verlagen gearbeitet. Was war Ihr Beweggrund, diesem Bereich den Rücken zu kehren und an die Hochschule zu gehen?

Die drei großen Wissenschaftsverlage, bei denen ich tätig war, haben sich dem Thema Digitalisierung sehr unterschiedlich gestellt. Es gibt Verlage, auch große Wissenschaftsverlage, die sehr innovativ sind, was die Digitalisierung und neue Geschäftsmodelle wie Open Access angeht. Es gibt aber andere, die in dieser Hinsicht immer noch extrem konservativ denken. Dort wurde die Digitalisierung mit der Kannibali-

sierung von Erlösen gleichgesetzt. Das habe ich in einer Station meiner Verlagslaufbahn jahrelang erlebt und denke, dass das völlig in die falsche Richtung ging. Die anderen Verlage, bei denen ich gearbeitet habe, waren dagegen viel aufgeschlossener und haben teilweise auch Pionierarbeit in Sachen Digitalisierung und Open Access, auch im Fachbuchbereich, geleistet. Große Verlage können sich einfach nicht so flexibel umstellen, selbst wenn sie es wollen. Außerhalb der Verlagsbranche habe ich nun die Freiheit, etwas experimentell tätig zu sein.

Wird sich das Publikationsmodell Open Access in Zukunft durchsetzen?

Ich bin mir fast zu 100 Prozent sicher, dass Open Access das einzige Modell im Bereich der wissenschaftlichen Literatur sein wird, das in wenigen Jahren noch existiert. Man kann dies an den zum Teil sehr heftig gewordenen Diskussionen darüber feststellen sowie an der Bereitschaft der Verhandlungspartner, nun andere Wege einzuschlagen. Deshalb handelt es sich um einen endlichen Horizont.

„Über den Preis können wir reden“

Leipziger Hochschulen verlängern ihren Vertrag mit Elsevier nicht

Seit zwei Jahren verhandelt die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) mit den großen Wissenschaftsverlagen: Die Abos der Fachzeitschriften sollen billiger und Forschung aus Deutschland in Zukunft frei zugänglich werden. Da eine Einigung nicht in Sicht ist, werden Ende des Jahres unter anderem die HTWK und die Universität Leipzig, wie vor ihnen bereits fast 200 Forschungseinrichtungen, ihre Verträge auslaufen lassen. HTWK-Redakteur David Will hat mit Hannfried von Hindenburg, Sprecher von Elsevier, über die Position des Verlags gesprochen.

student!: Was leistet der Elsevier-Verlag für die Wissenschaft?

Von Hindenburg: Elsevier und andere Verlage spielen eine ganz wichtige Rolle: die Kontrolle und Sicherstellung von hoher Qualität. Allerdings sehen wir uns bei Elsevier nicht mehr nur als Verlag. Wir wollen Wissenschaftlern bei den vielen verschiedenen Aufgaben, die sie während des Forschungsprozesses wahrnehmen, helfen. Wir bieten zum Beispiel Analysetools an, die das

Einholen von Fördergeldern unterstützen oder anzeigen, mit welchen Kollegen, auch international, man eine Kooperation erwägen könnte. Zudem helfen wir dabei, die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Wirkungen eines Artikels zu bemessen.

Viele behaupten, man könnte zumindest die Veröffentlichung für bedeutend weniger Geld und viel freier zugänglich organisieren. Woran ist eine Einigung mit der HRK bisher gescheitert?

Eine der Kernforderungen der HRK ist, das Publikationswesen in Deutschland auf Open Access umzustellen. Wir haben uns in einer der letzten Sitzungen mit der HRK ganz klar zu diesem Ziel bekannt. Wir sind außerdem einer der weltweit größten Open-Access-Verlage. Die HRK sagt aber: Wir möchten alle deutschen Artikel im Open Access Verfahren veröffentlichen, und gleichzeitig alle internationalen Artikel, die nicht im Open Access veröffentlicht wurden, ebenfalls erhalten – und diesen vollständigen Umfang zu einem geringeren Gesamtpreis als bisher. Das würde zum Beispiel auch Artikel

von Forschern in China oder anderswo einschließen, die nicht am Anfang des Publikationsprozesses dafür gezahlt haben, dass der Artikel frei zugänglich ist.

Angesichts der Tatsache, dass Elsevier Milliarden Gewinne mit Renditen von über 30 Prozent erzielt, könnte man sagen: Elsevier hat sich bisher nicht schlecht entlohnen lassen. Dabei ist die Forschung ursprünglich oft mit Steuergeldern gezahlt. Auch das Peer Review – die inhaltliche Prüfung durch Gutachter vom Fach – macht nicht der Verlag.

Wir organisieren den Prozess des Veröffentlichens und bezahlen in der Regel Redakteure, die die Fachzeitschrift führen. Zum Peer Review aber gibt es eine lebhaft debattierte: Viele Fachleute sind der Ansicht, dass man Peer Review nicht bezahlen sollte, da das dessen Unabhängigkeit beeinflussen könnte. Die Forschung wird oft mit Steuergeldern bezahlt, die Veröffentlichung der geförderten Forschungsarbeiten leider jedoch bisher nicht. Dennoch können wir uns über den Preis natürlich unterhalten: Wir haben daher der HRK auch sehr attrak-



H. v. Hindenburg Foto: privat

tive Angebote gemacht und sind ihr in vielerlei Hinsicht entgegen gekommen. Ein Grundprinzip muss aber sein – ich glaube, das wird jeder verstehen –, dass auf die eine oder andere Weise die Artikel, Bücher und Zeitschriften, die wir anbieten, auch bezahlt werden. Es ist allgemein anerkannt, dass Elsevier ein guter Verlag und ein hochsteher Qualitätsgarant ist. Dafür wollen wir entlohnt werden. Die HRK hat die Verhandlungen einseitig für ausgesetzt erklärt. Sie muss sich fragen lassen, wie sie sich denn das weitere Vorgehen vorstellt.

„Drei Wege“ ins Erwachsensein

Feministische Gesellschaftsstudie im Comicformat

Ida, Marlies und Selin sind drei junge Frauen in verschiedenen Umbruchsituationen: Ida hofft auf das Ende des Ersten Weltkriegs, Marlies erlebt die gesellschaftlichen Unruhen rund um die westdeutsche Studierendenbewegung, in Selins Leben sind soziale Medien, überehrgeizige Studienpläne ihrer Freundin und eigene Planlosigkeit allgegenwärtig. Es sind die Jahre 1918, 1968 und 2018.

Die drei 18-jährigen Frauen sind der Fantasie und dem Bleistift von Julia Zejn entsprungen. Auf 180 sparsam colorierten Seiten lässt Zejn die Leser*innen an jenem Moment teilhaben, an dem die Protagonistinnen ihres Comicbuchs „Drei Wege“, die Schwelle zum Erwachsensein übertreten. Seit Sommer dieses Jahres lebt die Autorin in Leipzig, wo sie bei einem Saft über ihr erstes Graphic Novel sprach. Übrigens dürfen die Begriffe „Comic“ und „Graphic Novel“ laut Zejn für ihr Buch synonym verwendet werden. Einige Autor*innen lehnten den Begriff „Graphic Novel“ aber ab.

Gerade der Moment der Entscheidung, welche Art Mensch jemand werden möchte, habe

Zejn interessiert. Dem Comic liegt somit ein klassisches Coming-of-Age-Motiv zugrunde. Die Besonderheit an „Drei Wege“ sei der Vergleich, inwieweit Faktoren wie Schichtzugehörigkeit und Generation diesen Übergang ins Erwachsensein bedingen.

Tatsächlich sind die Lebensumstände der Protagonistinnen sehr unterschiedlich, wobei auch einige Stereotypen bedient werden, vielleicht um den allgemeinen Charakter der jeweiligen Zeit herauszustellen. Ida arbeitet und wohnt als folgsames Hausmädchen bei einer Arztfamilie und bangt um den Liebsten an der Front. Marlies kellnert und lebt bei ihren BILD-Zeitung lesenden Eltern, die lieber eine baldige Eheschließung als den Beginn einer Lehre sähen. Sie verliebt sich in einen politisch engagierten Studenten. Selin sitzt während der Phase massiger Freizeit nach dem Abitur oft vor dem Laptop und wird von ihrer yoga- und gesundheitsaffinen Mutter weitgehend in Ruhe gelassen.

Die Wahl weiblicher Protagonistinnen sei bewusst erfolgt, um einen größeren Kontrast zwischen den Geschichten zu erreichen. „1918 durften Frauen

in Deutschland noch nicht wählen, 1968 in der Bundesrepublik nicht ohne Erlaubnis des Ehemanns arbeiten“, erläutert die Autorin. Die Jahre fielen außerdem in die erste und zweite Welle der Frauenrechtsbewegung. Reale Biographien waren kein Vorbild, erklärt die Autorin. Eher ungeplant habe die Beschäftigung mit der Frauenrechtsthematik im Zuge der Recherche dazu geführt, dass „Drei Wege“ ein feministischer Comic geworden ist. Rollenbilder und gesellschaftliche Konventionen seien häufig bedeutend für ihre Arbeit.

Zwar befindet sich Selin 2018 nicht in vergleichbaren gesellschaftlichen Zwängen wie Ida und Marlies. Interessen- und Ziellosigkeit lassen ihre Geschichte aber verhältnismäßig trostlos erscheinen, womöglich auch weil ihr Part in einem kühleren Farbton als die anderen Bilder gehalten ist. Als Gegenwarts kritik wolle Zejn ihren Comic jedoch nicht verstanden wissen. Sie begrüße die vielen Entscheidungsmöglichkeiten junger Menschen heute, auch wenn sich daraus der Zwang, eine möglichst perfekte Entscheidung treffen zu müssen, ergeben könne. Gemeinsam ist



Debutautorin und Wahleipzigerin Julia Zejn

Foto: as

allen drei Hauptfiguren die Enttäuschung durch ein Vorbild, an dem sie sich stark orientiert hatten, erzählt die Autorin. Das Bröckeln des Ideals zwingt die Frauen schließlich, ihren eigenen Weg zu finden.

Die Geschichten der drei Protagonistinnen sind klug miteinander verwoben und mit teils amüsanten Details gespickt, die Zeichnungen angenehm unaufgeregt. Comics entwerfen habe sich die Autorin, die einen Master in Kommunikationsdesign hat und unter anderem als Illustratorin an Theaterproduktionen mitwirkt,

weitgehend selbst beigebracht. Momentan arbeitet die Künstlerin an einem neuen Comic. Der geplante Erscheinungstermin der Geschichte, die von einer ungewollten Schwangerschaft handeln soll, ist Anfang 2021.

Julia Zejns aktuelle Graphic Novel „Drei Wege“, 2018 im avant-verlag erschienen, ist für 25 Euro erhältlich und kann aufgrund der interessanten Herangehensweise und ästhetischen Gestaltung auch die bislang weniger Comicbegeisterten überzeugen.

Julia Nebel

Ausgegrenzt, entwürdigt, vernichtet

Einblicke in die neue Dauerausstellung am Campus Jahnallee

Ein Schleier des Vergessens verdeckte lange Zeit die nationalsozialistischen Morde und Zwangssterilisationen von Menschen mit Behinderung im Dritten Reich. Die neue Dauerausstellung „Ausgegrenzt, entwürdigt, vernichtet“ am Campus Jahnallee versucht diesen Schleier zu lüften und klärt über die Menschen auf, die noch vor der industriellen Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Opfer der nationalsozialistischen deut-

schen Exklusionspolitik waren. Im Auftrag von Thomas Hofsäss, Prorektor für Bildung und Internationales der Universität Leipzig, vermittelt die Ausstellung historisches Hintergrundwissen in Form von biographischen Gegenüberstellungen der Opfer und Täter*innen.

Seit den 70er Jahren versuchen Historiker*innen die Euthanasieverbrechen aufzuklären und die daraus folgenden Erkenntnisse an die Öffentlichkeit zu tragen. Über 400.000 Men-

schen ließ das NS-Regime zwischen 1933 und 1945 mit dem Ziel der „Aufartung“ zwangssterilisieren und mehr als 250.000 ermorden. Die Nationalsozialisten teilten Bürger*innen nach Leistungsfähigkeit in Gruppen ein: Wer arbeitsfähig war, galt als wertvoll; kranke und behinderte Menschen hingegen bezeichneten sie als minderwertig. Sie waren nach der Ideologie eine Belastung für die „Volksgemeinschaft“.

Der Schwerpunkt der Dauerausstellung liegt auf den Leipziger Institutionen, ihren Akteur*innen und den Opfern. Hofsäss, Initiator der Ausstellung, ist Professor für Pädagogik mit Förderschwerpunkt Lernen an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig. Er betont, dass die Universität Verantwortung zeigen müsse. Denn auch sie sei nicht unschuldig an den Verbrechen gewesen. „Die Ausstellung soll mehr als nur eine Gedenktafel sein. Sie soll eine Erinnerungskultur schaffen, mit der Intention, diese schrecklichen Ereignisse historisch zu beleuchten und Studierende aufzuklären.“

Die Leipziger Universitätsklinik glich während der NS-Zeit einer Kindermordstätte. Hebammen und Ärzt*innen waren verpflichtet, behinderte und „missgebildete“ Kinder dem damaligen Chefarzt, Werner Catel, zu melden. Genügten Kinder nach Auffassung des Nationalsozialismus für eine spätere Berufsausübung, kam es zu einem Therapieversuch, ansonsten wurde den Kindern so viel Schlafmittel verabreicht, dass sie starben. Catel tötete seiner Meinung nach aus Menschlichkeit. Er war der Auffassung, dass man früher oder später erkennen werde, es sei menschlicher, die „idiotischen“ Kinder von ihrem Unglück zu erlösen, als dass sie zur Qual für ihre Angehörigen werden.

Hofsäss verweist explizit darauf, dass in der heutigen deutschen Bevölkerung sehr leichtfertig hinterfragt werde, ob gesellschaftlich anerkannte Leistungen Lebensrecht implizieren. Es käme beispielsweise immer wieder die philosophische Frage auf, ob Menschen mit Behinderung genauso lebenswürdig seien wie Men-

schen ohne Beeinträchtigung.

Des Weiteren erläutert Hofsäss, dass behinderte Menschen überproportional von gewalttätigen Übergriffen betroffen sind und es viel schwerer haben, Arbeit und geeigneten Wohnraum zu finden. Menschen mit Behinderungen gehörten einer Minderheit an und müssten bis heute um ihre Anerkennung und Wertschätzung im gesellschaftlichen Raum kämpfen. Die Schwierigkeit bestehe folglich darin, eine Gerechtigkeitslücke zu schließen. Abschließend begründet Hofsäss die Relevanz der Ausstellung: „Ich hoffe, dass die Ausstellung mehr Akzeptanz und Sensibilität in den Köpfen und Herzen der Menschen schafft, damit sich solch grausame Taten nicht wiederholen.“

Die Dauerausstellung „Ausgegrenzt, entwürdigt, vernichtet“ ist werktags von 8 bis 22 Uhr und samstags von 10 bis 18 Uhr im Foyer der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät am Campus Jahnallee frei zugänglich.

Laura Camboni



Die Universität als Ort der Aufklärung

Foto: as

Die Stimme der Roma

Verein Romano Sumnal gewinnt Förderpreis für Demokratie

Es riecht nach Farbe, wenn man ins Büro vom Verein Romano Sumnal in Grünau kommt. Jugendliche haben Eierkartons für ihr eigenes kleines Musikstudio angemalt und an die Wände eines Hinterraums des Büros geklebt. An der Wand hängt eine blau-grüne Flagge mit einem roten Rad in der Mitte, das Identitätssymbol der Rom*nja. Der Begriff ist die gegenderte Form der Selbstbezeichnung der größten in Europa lebenden Minderheit.

Der Verein gehört zu einer von sechs Initiativen, die bei einem Festakt in der Dresdner Semperoper am 9. November für ihr Engagement in der sächsischen Zivilgesellschaft mit dem Sächsischen Förderpreis

für Demokratie ausgezeichnet wurden. Nachdem im Zuge der neuen Freizügigkeit in Europa in den 2000ern viele Rom*nja aus Osteuropa nach Deutschland kamen, hat sich der Verein im Herbst 2013 gegründet. „Wir haben uns einfach geärgert, dass so viel über Roma berichtet wird, aber nie Roma selbst gefragt werden“, erzählt Petra Sejdi, Projektleiterin im Verein. Neben verschiedenen Workshops, Veranstaltungen und Projekten zum Thema Rom*nja in Sachsen bietet der Verein regelmäßige Sprechzeiten in seinem Büro in der Ludwigsburger Straße an, einem Anlaufpunkt für Unterstützung und Hilfe. Aktuell gibt es außerdem zwei Jugendprojekte: „Wissen macht stark“ und „Roma in Sachsen“.

Bei beiden sollen sich Jugendliche mit sich selbst und der Geschichte von Rom*nja auseinandersetzen. Auch Freizeitprojekte wie das kleine Musikstudio oder ein Theaterstück sind Teil der Vereinsarbeit, genauso wie Unterstützung in der Schule und bei der Ausbildungsplatzsuche.

Melissa Sejdi und Idaver Sefer (beide 19 Jahre alt) sind schon seit mehreren Jahren im Verein aktiv. Als Abschlussprojekt ihrer Ausbildung zum* zur Multiplikator*in eines Projekts des Berliner Partnervereins Amaro Drom, haben sie Ende November eine Veranstaltung zur Geschichte der Rom*nja organisiert und den Sprach- und Literaturwissenschaftler Hristo Kyuchukov als Experten eingeladen. Mit der Multiplikator*innen-Ausbildung können die beiden später Bildungsarbeit in Schulen machen. „Es ist uns ganz wichtig, dass unsere Jugendlichen einen Professor anhören können, der sich sehr viel damit beschäftigt hat. Damit sie wissen, woher sie kommen“, erklärt Melissa, die gerade ihr Fachabitur macht.

Die Geschichte der Rom*nja, die laut mehreren Hypothesen im Nordwesten Indiens be-

ginnt, ist von Diskriminierung, Verfolgung und Flucht geprägt. Noch immer machen rechte Parteien in ganz Europa Hetze auf Rom*nja-Familien. Erst 1982 wurden die Völkermordverbrechen der Nationalsozialisten an Rom*nja offiziell anerkannt. Auch in Sachsen werden Rom*nja immer wieder Opfer von rechten Angriffen. Erst Anfang des Jahres wurde in Plauen ein Haus, in dem eine Rom*nja-Familie lebte, angezündet und versucht die Feuerwehrarbeiten mit „Lasst sie brennen!“-Rufen aufzuhalten. „Das ist nicht so einfach mit der Weltoffenheit im sächsischen Umland“, bedauert Petra, die immer wieder Opfer rechter Gewalt unterstützt und Informationsarbeit zur Situation der Rom*nja leistet. Anerkennung und finanzielle Unterstützung, wie die des Förderpreises, sind deshalb für den Verein sehr wichtig.

Die Veranstaltungen richten sich vor allem an Leipziger Rom*nja und andere Interessierte, doch Idaver meint: „Es wäre auch schön, wenn mal ein Politiker kommen würde, der was an der Situation von Roma ändern könnte!“

Leonie Asendorpf



Im Büro des Vereins in Grünau

Foto: José Fernández

Mittendrin statt nur dabei

Premiere der ersten Virtual-Reality-Oper „360° Figaro“ in Leipzig

In der Schule beschwert sich jede*r über den Frontalunterricht, doch in anderen Bereichen unseres Lebens nehmen wir die passive Rolle der Zuschauenden ein, ohne dies zu hinterfragen. Bereitwillig machen wir es uns im Sessel bequem und lassen die Darsteller*innen auf der Opernbühne für unser Amusement sorgen.

Am 25. November konnte man in der Oper Leipzig die Premiere einer Inszenierung erleben, die diese Verhältnisse auf den Kopf stellt. Mit „360° Figaro“ will Regisseur Jan Schmidt-Garre die Perspektiven von Zuschauer*innen und Darsteller*innen umkehren, betont er im Interview nach der Premiere.

„360° Figaro“ ist der erste Opernkinofilm in Virtual Reality und entstand in Zusammenarbeit mit dem Berliner Fraunhofer Heinrich Hertz Institut, welches für die technische Gestaltung verantwortlich war. Schmidt-Garre gestaltet den II. Akt von Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ neuer und moderner. Jede*r Besucher*in erhält

eine Virtual-Reality-Brille, Kopfhörer und einen Controller – so ausgestattet befindet man sich mitten im Raum der Inszenierung. Da die 360-Grad-Kamera komplett unbewegt bleibt, sind die Wände beweglich und „der Raum muss sich ändern“, erklärt Schmidt-Garre. Auf Schnitt wird verzichtet, das Werk entsteht nur durch die Aktion der Darsteller*innen, die Bühne und das Licht. Hautnah bekommt man mit, wie Gräfin Rosina (Jacquely Wagner) und Kammerzofe Susanna (Olena Tokar) den Pagen Cherubino (Valentina Stadler) verkleiden, damit dieser dem eifersüchtigen Grafen (Mathias Hausmann) entwischen kann.

Olena Tokar, Ensemblemitglied der Oper Leipzig und ebenfalls bei der Premiere vor Ort, schätzt an diesem Stück, dass die Arbeit, die sie als Susanna leistet, nicht nur für das vor ihr sitzende Publikum ist, sondern dass dieses mittendrin sein kann. 25 Minuten dauert der Musikfilm, ein kurzes Vergnügen, in welchem man ständig versucht, dem Geschehen zu folgen und keine Figur aus den



360-Grad-Musikerlebnis

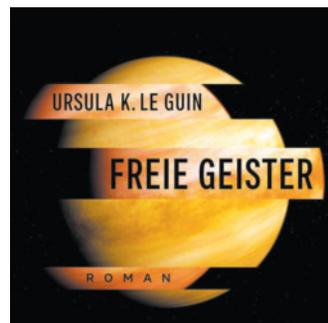
Foto: Thomas Bresinsky

Augen zu verlieren. Als Zuschauer*in wird man hier gefordert und ist tatsächlich ein wenig erschöpft nach den vielen neuen Eindrücken. Ursprünglich wollte Schmidt-Carre die ganze „Zauberflöte“ von Mozart als Virtual-Reality-Erlebnis wie „360° Figaro“ umsetzen, doch das sei wahrscheinlich zu anstrengend für das Publikum. Mit dieser neuartigen Form der Inszenierung wolle Schmidt-Garre zusätzliche Möglichkeiten zur Oper schaffen, aber auch junge Leute ansprechen. Diese Meinung teilt auch Olena Tokar. Sie sei überzeugt vom 360-Grad-Er-

lebnis und könne sich vorstellen, dass man auf diese Art und Weise Oper auch dem jungen Publikum näherbringen kann. Denn bei „360° Figaro“ kann jede*r mit der eigenen Brille das Stück individuell erleben. Der deutsche Text wird als Untertitel zum italienischen Gesang eingeblendet und es gibt eine kurze Einleitung, sodass niemand Mozart-Expert*in sein muss.

Im Dezember wird „360° Figaro“ in München gezeigt, aber es soll auch weitere Vorstellungen in Leipzig geben, nimmt sich Schmidt-Carre vor.

Pia Benthin



Es gibt nur wenige Bücher, die den Leser so in ihre Welt katalpultieren und dann bis zum letzten Satz festhalten, wie es „Freie Geister“ schafft. Ich habe Ursula K. Le Guins Roman innerhalb weniger Tage verschlungen, lechzend nach der Schilderung der Ereignisse auf den zwei Schwesterplaneten Anarres und Urras, in deren Mittelpunkt der Physiker Shevek steht.

Der idealistische Shevek wurde auf dem kargen Planeten Anarres geboren, eine beinahe komplett vom Rest des Universums isolierte, anarchistische Gesellschaft. Anhand seines Beispiels zeigt uns Le Guin – das Genre der Science-Fiction wunderbar ausnutzend – wie ein solches System funktionieren kann und welchen Einfluss es auf zwischenmenschliche Beziehungen hat. Sie experimentiert nicht nur mit den Grenzen der Natur-, sondern auch der Geisteswissenschaften, wodurch der Roman eine ganz andere Ebene als seine Genregenossen bekommt. Shevek – bereits erwachsen und ein berühmter Physiker, aber auch von den Problemen seiner Heimat desillusioniert – tritt als erster Mensch überhaupt die Reise von Anarres nach Urras an, ein Planet, der dem Unseren im Kalten Krieg sehr ähnlich ist. Hier erforscht Le Guin, wie ein Mensch, dem das Konzept des Besitzes ungefähr so bekannt ist wie uns die Tiefen des Ozeans, auf eine kapitalistische Gesellschaft wirkt und reagiert. Shevek, der als Einziger eine Technologie der augenblicklichen Informationsübertragung über riesige Distanzen kennt, wird auf Urras sofort zur Spielfigur der Politik, ohne dass der Begriff „Macht-haber“ in seiner Muttersprache überhaupt vorkommt.

Le Guin gibt uns die Möglichkeit, aus der Perspektive eines Besitzlosen auf unser System des Besitzes zu schauen und aus unserer Perspektive der Besitzenden auf eine Gesellschaft der Besitzlosen. Beides gelingt ihr auf eine mitreißende und zutiefst menschliche Weise, die das Zuschlagen dieses Buches zur Unmöglichkeit macht.

Jonas Waack

Cover: S. FISCHER Verlag
Ersterscheinung: 1976

Sachsens Team Tokio steht fest

Leipziger Sportler*innen auf dem Weg zu den Olympischen Spielen 2020

Der Landessportbund Sachsen (LSB) hat Anfang November 67 Sportler*innen in das Team Tokio berufen. Die nominierten sächsischen Athlet*innen „sollen in zwei Jahren bei den Spielen in Japan an den Start gehen und werden auf dem Weg dorthin ideell und aufwandsbezogen unterstützt“, ließ der LSB verlauten. Das Team Tokio ist demnach eine Aufstellung von Sportler*innen, denen der LSB große Qualifikationschancen für die Olympischen Sommerspiele 2020 in Tokio zuschreibt. Diese möchte der LSB besonders fördern. Der Sportbund sorgt für eine öffentlichkeitswirksame Begleitung der Sportler*innen und bietet ihnen die Möglichkeit, ab Januar 2019 finanzielle Zuschüsse für Trainingslager, Material oder auch Reisekosten für notwendige Qualifikationswettkämpfe zu erhalten.

Zu den Nominierten zählen die Leipziger Leistungssportlerinnen Friederike Freyer und Marie Pietruschka, die neben ihrer sportlichen Karriere an

der Universität Leipzig studieren. Friederike ist Wasserspringerin und holte für Deutschland, zusammen im Duo mit Tina Punzel, bei den vergangenen Europameisterschaften (EM) 2018 in Kiew die Silbermedaille im olympischen Dreimeter-Springen. Solche Erfolge werden nur durch hartes Training erreicht, wobei das Studium für Friederike kein Hindernis darstellt. „Ich war zwar noch nie zu Semesterbeginn da und kann aufgrund der Trainingszeiten nicht alle Vorlesungen besuchen, aber dennoch ist ein Teilzeitstudium als Leistungssportlerin machbar.“ Es sei der Zukunftsgedanke, der Friederike motiviert, ihr Lehramtsstudium für Sonderpädagogik abzuschließen: „Ich weiß, dass ich mit Wasserspringen nicht viel Geld verdienen werde und das leider auch nicht ewig machen kann.“

Auch Marie verbindet ihre sportliche Karriere mit einem Bachelorstudium. Sie studiert Psychologie. Die Schwimmerin, die 2018 bei der EM in Kiew im 4x200m-Freistil den dritten

Platz belegte, hat sich erst im vierten Semester von der Regelstudienzeit verabschiedet. Sie sei keine vorbildliche Studentin, dennoch gelinge es ihr, neben einer 30-Stunden-Trainingswoche, ihren universitären Verpflichtungen nachzukommen.

Beide Sportlerinnen lassen ihre Ambitionen im Leistungssport nicht von einem Studium beeinflussen. Das heißt, sobald der Trainingsplan und die Termine der angestrebten Wettkämpfe für das kommende Jahr feststehen, integrieren beide Athletinnen ihr Studium in ihren Sportalltag. Sie seien dankbar, dass ihre sportliche Weiterentwicklung und mögliche Teilnahme an den Olympischen Sommerspielen 2020 durch den LSB unterstützt werden.

Wenngleich beide Sportlerinnen von Wettkampf zu Wettkampf denken, rückt für die Studentinnen das Ziel der Qualifikation näher. Denn es ist nicht nur eine Medaille, die die Sportlerinnen motiviert – allein eine Teilnahme würde Friederike unheimlich glücklich ma-

chen. Sie wisse, wie hart der Weg bis dahin ist. Falls sich beide nicht für die nächsten Sommerspiele qualifizieren sollten, sei es für Marie viel wichtiger, reinen Gewissens sagen zu können, dass sie alles für eine Teilnahme gegeben habe: „Vorher könnte ich nicht mit dem Leistungssport aufhören.“, merkt sie an.

Auch Friederike sieht sich nicht als Verliererin: „Wett-

kämpfe zeigen mir, wie ich mich leistungstechnisch und persönlich in den letzten Jahren weiterentwickelt habe. Das ist schön zu sehen und mindestens genauso ein Gewinn für mich wie eine Medaille.“

Noch ist nichts entschieden, denn der Weg zu den Olympischen Spielen 2020 hat für beide Wassersportlerinnen gerade erst begonnen.

Laura Camboni



Sprung in die olympische Qualifikation

Foto: privat

Flügel für das Stadion

Ausbaukosten der Red Bull Arena steigen in die Höhe

Der Ausbau der Red Bull Arena wird teurer als bisher geplant. Das geht aus Berichten der BILD hervor. Die ursprünglich veranschlagten 35 Millionen Euro wurden schon im Sommer auf 50 Millionen Euro korrigiert. Nun scheint der Ausbau noch mehr zu kosten. Außerdem werden nicht alle Bauvorhaben in der ersten Phase umgesetzt. Diese soll bis 2021 abgeschlossen sein.

Bereits nach dem Kauf des Stadions durch Red Bull im De-

zember 2017 erklärte Geschäftsführer Oliver Mintzlaff: „Es ist noch offen, welche Kapazitätserweiterungen wir letztendlich in der Red Bull Arena haben werden.“ Ursprünglich sollte die Anzahl der Sitzplätze im Stadion von aktuell knapp 44.000 auf 52.000 erweitert werden. Zudem sollten die Sitzreihen näher an das Spielfeld herangezogen werden. Darüber hinaus bestand der Plan, einige Ränge in Stehplätze zu verwandeln. Dieses Vorhaben wird nun auf eine zweite

und dritte Bauphase verschoben.

Erst einmal sollen die VIP-Logen ausgebaut und die Zugwege zum Stadion, der Schall- und Brandschutz, die Anzahl der Toiletten und Kioske, sowie die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr verbessert werden. Besonders der Ausbau der VIP-Logen ist dem Verein wichtig, da er wesentlich weniger Einnahmen aus diesem Bereich schöpft als andere Bundesligisten ähnlicher Größe.

Während der Durchschnitt laut LVZ in der Liga bei 6,5 Prozent liegt, erwirtschaftet RB Leipzig durch die Logen nur drei Prozent ihres Einkommens. Außerdem gab es bei ausverkauften Heimspielen große Probleme für Fans, die mit dem Auto anreisen, Parkplätze zu finden. So beschwerten sich Anwohner, dass es in angrenzenden Wohngebieten an Spieldagen zu sogenanntem Fremdparken gekommen sei, berichtet das Insidermagazin Stadionwelt. Wie die Parksituation gelöst werden soll, ist noch unklar.

Dass der Ausbau der Platzkapazität verschoben wurde, kann auch an den sinkenden Zu-

schauerzahlen liegen. Zwar ist RB Leipzig in seiner dritten Bundesligasaison und zum zweiten Mal im Europapokal vertreten, das Faninteresse scheint – gemessen an den Zahlen – dennoch abzunehmen. In der ersten Bundesligasaison 2016/17 kamen noch durchschnittlich 41.500 Zuschauer, elf Mal war die Red Bull Arena ausverkauft. Im Jahr darauf sank der Durchschnitt auf 39.400 Zuschauer und in dieser Saison liegt der Schnitt nach sechs Spielen bei 36.900, wobei das Stadion noch kein einziges Mal ausverkauft war.

Mintzlaff ist sich aber trotzdem sicher, dass „mittelfristig“ mehr Platz gebraucht werde, sagte er der BILD in einem Interview. Der Plan, ein neues Stadion im Norden Leipzigs zu bauen, wurde jedoch im Vorfeld des Kaufs der Red Bull Arena verworfen. Als unsicher war, ob sich RB Leipzig mit dem bisherigen Besitzer, Michael Kölmel, auf einen Verkauf einigen würde, ließ der Verein einen Neubau mit 60.000 Plätzen planen. Ein Stadion mit 70.000 oder sogar 80.000 Plätzen zu bauen wurde wegen der möglicherweise zu geringen Zuschauerzahlen verworfen.

Ein weiterer Grund für die Verschiebung der Prioritäten beim Ausbau des Stadions könnte die Vergabe der Europameisterschaft 2024 an Deutschland sein. Leipzig ist, wie schon bei der Weltmeisterschaft 2006, einer der Austragungsorte der kommenden Spiele und wird somit einen großen Zuschauerandrang erleben. Dabei könnten dieselben logistischen Probleme auftauchen, die bereits bei den ausverkauften Spielen der vergangenen Saisons zu beobachten waren. Zudem werden Fußballfans aus ganz Europa anreisen, wodurch einerseits die Probleme verschlimmert, andererseits durch mehr Verkaufsmöglichkeiten die Einnahmen gesteigert werden könnten. Ein Ausbau ist jedoch nach UEFA-Richtlinien nicht notwendig. Die Red Bull Arena war in der Vergangenheit bereits Austragungsort für Gruppenspiele der Champions League und ist dementsprechend auch für Spiele der Europameisterschaft zugelassen.

Für eine Stellungnahme stand der Verein auf Anfrage von student! nicht zur Verfügung.

Jonas Waack



Ausverkaufte Stadien sind in Leipzig selten.

Foto: privat

Die Jahresuhr steht niemals still

Der student!-Leipzig-Jahresrückblick

Dein Kurzzeitgedächtnis braucht Platz für den Klausurenstoff, der Anfang nächsten Jahres abgefragt wird, und du weißt nicht, welche Daten du rüber aufs Langzeitlaufwerk schieben sollst, welche in den Papierkorb? Kein Problem. Wir verraten dir, was speicherwürdig ist. Hier und jetzt im offiziellen student!-Leipzig-Jahresrückblick.

Gentrifizierung

Im Februar öffnete zum letzten Mal das 4rooms in Reudnitz. Der Club wurde erst klassisch von einem neuen Investor rausgentrifiziert, aber dann kam der Plot-Twist: Die Stadt kaufte das Gebäude und baut dort jetzt eine Schule. Im August traf es dann den nächsten Club: die Alte Damenhandschuhfabrik in Plagwitz. Das So&So auf dem Gelände des ehemaligen Eutritzscher Ladebahnhofs befindet sich mitten in seinem Last-Ten-Countdown. Die letzte Fete steigt Silvester. „Dann geh' ich halt drei Meter weiter in den TV-Club“, magst du jetzt denken. Das ist aber auch nur noch nächstes Jahr möglich. Danach muss der beliebte Studentenclub dem geplanten neuen Stadtteil ebenfalls weichen.

Auf die Barrikaden

Im Sommer ging kurz das Gerücht um, die Zweinaundorfer Straße in Anger-Crottendorf hätte der Eisenbahnstraße in Neustadt-Neuschönefeld den Ruf als gefährlichste Straße Deutschlands abgenommen. Die BILD sprach von „Drogen, Raub und blutigen Fehden“. Aber seit Anfang November ist wieder alles im Lot, denn nicht die Zweinaundorfer Straße ist zur Waffenverbotszone geworden, sondern die Eisenbahnstraße. Du solltest es dir jetzt zweimal überlegen, ob du Leuten, die in der Zone wohnen, beim Umzug hilfst. Da tauschst du sonst ganz schnell deinen Schraubendreher gegen einen Bußgeldbescheid. Es ist Anwohnern laut Polizei Sachsen zwar erlaubt, Waffen beziehungsweise gefährliche Gegenstände in einem „verschlossenen Behältnis“ zu transportieren. Was als solches Behältnis gilt, wird aber nicht erläutert. Vielleicht reicht ja ein Rucksack.

Feuer und Panne

Der August war ein heftiger Monat für Reudnitz in Sachen Polizei und Rettungskräfte. Zuerst explodierte der Dönerladen Bistro Anatolien in der Oststraße und brannte vollständig aus. Zurück blieb ein unbewohnbares Mehrfamilienhaus. Ein paar

Tage später wurde in einem polizeilichen Großeinsatz das komplette Kaufland evakuiert, weil eine 32-jährige Frau per Notruf eine verdächtige Person gemeldet hatte. Gefunden wurde niemand. Es handelte sich vermutlich um ein Missverständnis.

Manege frei

Weißt du noch, wie du in den letzten Monaten dachtest, du leidest an Wahrnehmungsstörungen, weil du auf dem Nachhause-Weg vom IfZ an Schneehaufen vorbeigelaufen bist? Hat alles seine Richtigkeit. Seit September ist der Kohlrazirkus die neue Spiel-

deres Sommermärchen besichert hat, scheint das Interesse an Länderspielen nur so mittelstark zu sein. Das Freundschaftsspiel im November gegen Russland in der Red Bull Arena war längst nicht ausverkauft. Notfallplan: Stu-

sität Leipzig könnte zum Beispiel etwas Unterstützung gebrauchen. Der im Februar eingereichte Exzellenzcluster-Antrag wurde nämlich abgelehnt und somit gibt es keine Extragelder von Bund und Ländern. Damit fehlen dem Projekt Mittel, beispielsweise für den geplanten Aufbau von Professorensuren und Nachwuchsgruppen.

Sein Geld auch lieber anders verwenden könnte Siemens. Laut der Tageszeitung Die Welt gab der DAX-Konzern über US-Tochterge-

die Entwarnung. Das Werk bleibe bestehen, soll voraussichtlich verkauft werden. Der Erfolg von Betriebsrat und Gewerkschaft in Leipzig bedeutet aber Stellenabbau an anderen Standorten. Denn an den angestrebten Einsparungen will Siemens festhalten.

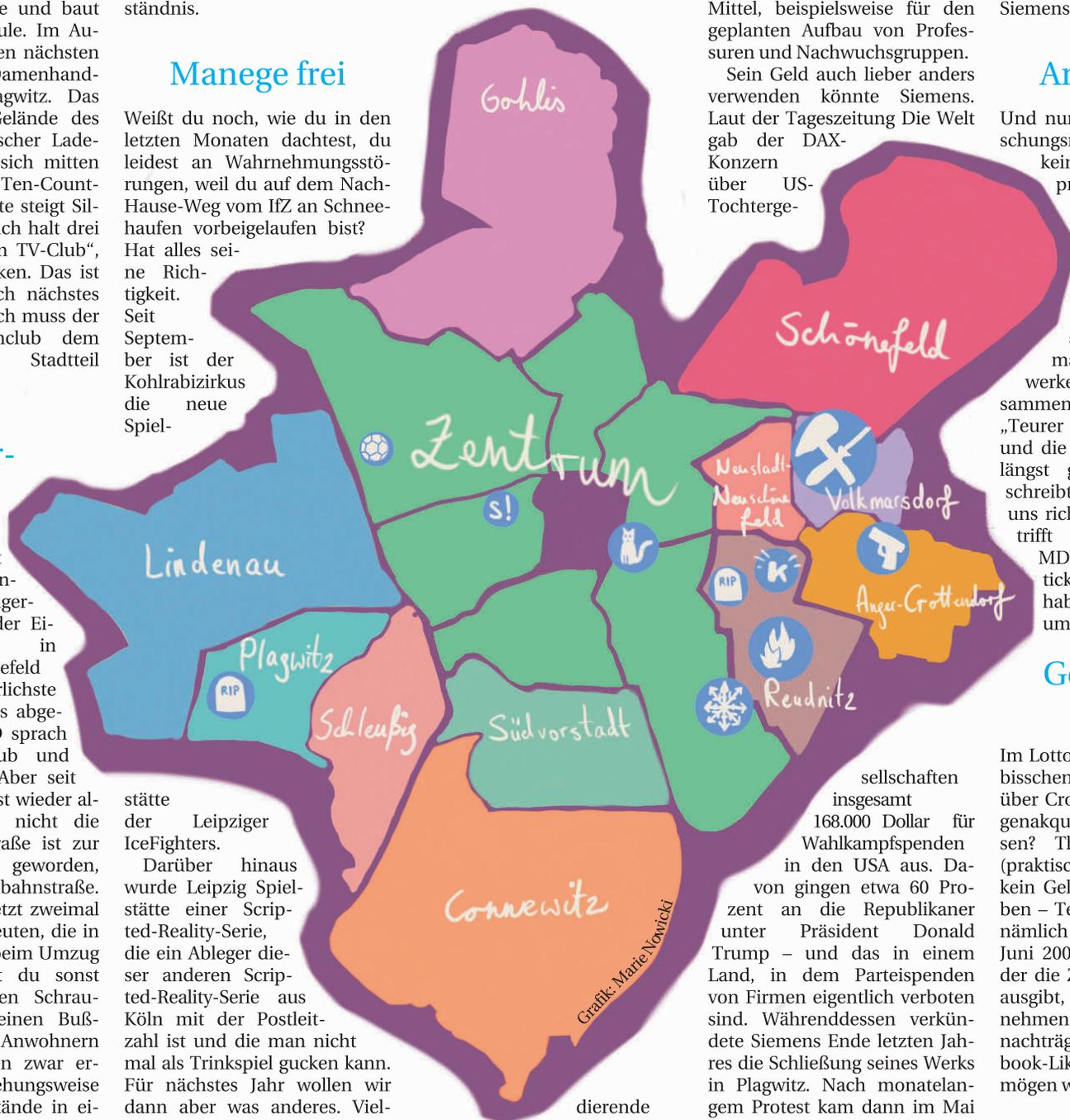
Anschnallen

Und nun die absolute Überraschungsnachricht und das ist kein Scherz: Die Ticketpreise der Leipziger Verkehrsbetriebe bleiben in den nächsten zwei Jahren konstant. Verrückt. Was sollen wir denn zum Jahresende ohne dieses klassische Symbolbild machen, in dem Stadtwerke, Post und Bahn zusammen den WhatsApp-Chat „Teurer werden 2019“ eröffnen und die Bahn „Hab' ich schon längst gemacht, lohnt sich“ schreibt? Aber nur damit wir uns richtig verstehen: Das betrifft natürlich nicht den MDV-Anteil im Semesterticket. Der wird wie gehabt jedes Wintersemester um vier Euro erhöht.

Geburtstagskind

Im Lotto gewinnen und mit ein bisschen Glück nicht mehr über Crowdfunding und Anzeigenakquise nachdenken müssen? Theoretisch ginge das (praktisch aber nicht, weil wir kein Geld für Lottoscheine haben – Teufelskreis). student! ist nämlich jetzt volljährig. Am 21. Juni 2000 wurde unser Verein, der die Zeitung monatlich herausgibt, gegründet. Geschenke nehmen wir gerne auch noch nachträglich in Form von Facebook-Likes entgegen. Kuchen mögen wir auch ;-)

Anne-Dorette Ziems



Grafik: Marie-Nowicki

stätte der Leipziger IceFighters. Darüber hinaus wurde Leipzig Spielstätte einer Scripted-Reality-Serie, die ein Ableger dieser anderen Scripted-Reality-Serie aus Köln mit der Postleitzahl ist und die man nicht mal als Trinkspiel gucken kann. Für nächstes Jahr wollen wir dann aber was anderes. Vielleicht können ja die Avengers nochmal herkommen.

Möglicherweise gibt es in Leipzig jetzt ein Katzencafé. Zumindest stand da ein oder 35 Mal etwas in die Richtung in der LVZ. Und das, obwohl doch eigentlich das Alpaka das Trendtier 2018 ist.

Das liebe Geld

Nachdem uns die deutsche Fußballnationalmannschaft der Männer bei der diesjährigen WM in Russland ein etwas an-

der die Universität Leipzig via StuRa mit Zehn-Euro-Karten ins Stadion locken. So füllte sich immerhin noch ein Block mehr. Hinterher wurde dann etwas über wenig Support der Fans genörgelt. Vielleicht sollte der DFB mal ein paar Forschungsgelder rausheulen. Dann halten die Studierenden bestimmt noch ein paar Runden La-Ola-Welle mehr durch.

Verwendung dafür gäbe es an jeder Ecke. Das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Adipositas verstehen“ der Univer-

sellschaften insgesamt 168.000 Dollar für Wahlkampfspenden in den USA aus. Davon gingen etwa 60 Prozent an die Republikaner unter Präsident Donald Trump – und das in einem Land, in dem Parteispenden von Firmen eigentlich verboten sind. Währenddessen verkündete Siemens Ende letzten Jahres die Schließung seines Werks in Plagwitz. Nach monatelangem Protest kam dann im Mai



Aufruf

Schick uns deine Kontaktanzeige!

Du wischst bei Tinder nur noch nach links und vermisst die Ehrlichen Kontaktanzeigen der NEON, die im Sommer ja leider vom Printsterben dahingerafft wurde? Dann hast du ab sofort die Chance, eine Kontaktanzeige bei student! zu schalten.

Melde dich unter kontaktanzeigen@student-leipzig.de bei uns, wenn du auf der Suche bist. Wir schicken dir weitere Infos.

Kostenlos und praxisnah

Studentische Initiative Law&Legal berät Bedürftige in Rechtsfragen

Probleme mit dem Vermieter oder eine über- teuerte Rechnung vom Schlüsseldienst – im Alltag kann man schnell auf Beratung in Rechtsfragen angewiesen sein. Doch nicht jeder kann sich einen Anwalt leisten. Seit Jahresanfang ist der Verein Law&Legal in Leipzig ansässig – geleitet von Jura-Studierenden der Universität Leipzig. Die studentische Initiative findet sich bundesweit an sechs weiteren Standorten, zum Beispiel in Berlin, München und Bayreuth.

„Wir beraten vorrangig Studierende, Bedürftige und gemeinnützige Vereine in Fällen, deren Streitwert nicht über 1.500 Euro liegt“, erklärt Hannes Hennig, Leipziger Gründungsmitglied und stellvertreter Standortleiter. Die Beratung erfolgt kostenlos. Ratsuchende können mit allen möglichen Problemen zu Law&Legal kommen. Zu Strafrecht und Steuerrecht berät der Ver-

ein jedoch nicht. Die meisten angefragten Fälle betreffen das Miet- und Vertragsrecht.

Wer Rat braucht, schildert das Problem zuerst per Online-Formular, das auf der Website des Vereins abrufbar ist. Entscheidet sich das Team für die Bearbeitung des Falls, wird ein persönliches Treffen vereinbart, bei dem eine Mandatsvereinbarung unterzeichnet wird. Sie legt die Rahmenbedingungen des Beratungsverhältnisses fest. Im Anschluss halten die studentischen Berater in einem Rechtsgutachten fest, welche Ansprüche sie für den Mandanten geltend machen können. Auf dieser Grundlage wird über das weitere Vorgehen entschieden, beispielsweise wird ein Schreiben an die Gegenseite ausformuliert. Dass Studierende überhaupt in Rechtsfragen Rat erteilen dürfen, macht eine Ausnahme des Rechtsdienstleistungsgesetzes möglich, das dies sonst nur Volljuristen er-

laubt. Bedingung ist, dass die studentischen Berater von ebenjungen angeleitet werden. „Während des gesamten Beratungsprozesses arbeiten wir mit Professoren oder Volljuristen aus dem Vereinsbeirat zusammen“, erläutert Hannes.

Derzeit sind 43 Jura-Studierende im Leipziger Verein tätig, die ihre Mandanten meist in Zweier- oder Dreiergruppen beraten. Dabei arbeiten immer Studierende aus höheren und niedrigeren Semestern zusammen. „Das liegt nicht daran, dass wir niedrigen Semestern den Fall nicht zutrauen“, betont Hannes. „Vielmehr geht es darum, im Team zu arbeiten und voneinander zu lernen.“ Die Beratenden sollten jedoch mindestens im dritten Semester sein, um gewisse Grundkenntnisse vorzusetzen. Auf gute Noten wird bei der Bewerbung ebenfalls Wert gelegt.

Ein Problem stellt das Finden einer Räumlichkeit dar. „Für

Lehrgänge und Infoveranstaltungen bekommen wir trotz Raumnot meist ein Zimmer in der Juristenfakultät“, meint Jakob Timmel von Law&Legal. Dauerhaft einen Raum an der Universität Leipzig zu bekommen, sei aber schwierig, obwohl Law&Legal seit September AG-Status beim StuRa hat. „Wir treffen uns oft irgendwo auf einen Kaffee mit Mandanten, was natürlich auf unsere priva-

ten Kosten geht“, berichtet Hannes. Manchmal bucht Law&Legal auch einen Gruppenarbeitsraum in der Campus-Bibliothek. Das sei zwar praktisch, wirke aber manchmal unprofessionell auf die Mandanten, zum Beispiel wenn die vorherigen Nutzer den Raum nicht rechtzeitig verlassen und das Treffen nicht pünktlich beginnen kann.

Luise Mosig



Die Leipziger Gründungsmitglieder

Foto: Law&Legal Leipzig

Wolkig mit Aussicht auf Daten

Studierende haben Zugriff auf Uni-Cloud-Dienst

Nie wieder hektisch nach dem verlorenen USB-Stick suchen oder hoffend mit der kaputten Festplatte vor einem Computerladen stehen. Stattdessen speichert man seine Daten einfach in einem der unzähligen Cloud-Dienste, die es heutzutage gibt. OneDrive, Dropbox und Google Drive sind wohl die bekanntesten Anbieter von kostenlosem Speicherplatz im Internet. Diese Dienste sind intuitiv verständlich und bis zu einer bestimmten Datenmenge auch kostenlos. Doch wie so vieles im Internet sind sie nur scheinbar umsonst – denn wir bezahlen mit unseren Daten.

Wer Dokumente auf Google Drive lädt, gibt Google das Recht, diese zu verwenden, zu veröffentlichen, zu verändern

und vieles mehr. Auch alle Nutzerdaten stehen den Diensten zur Verfügung und diese geben Dropbox und Co. auch an Geheimdienste, etwa die CIA, weiter. Daher hat auch Edward Snowden schon 2014 dazu geraten, Dropbox nicht weiter zu benutzen.

Doch eine alternative Speichermöglichkeit ist nicht weit! Studierende der Universität Leipzig, der HTWK, HMT und HGB können seit zwei Jahren kostenlos die Speicherwolke nutzen, einen hochschulinternen Cloud-Dienst des Universitätsrechenzentrums (URZ). Es gibt dort fünf Gigabyte Speicherplatz und vor allem eines: Datenschutz. „In der Ausgestaltung können wir nicht mit großen, kommerziellen Anbietern konkurrieren“, gibt Mi-

chael Philipp, der stellvertretende Direktor des URZ, zu. „Aber wenn man den Mitarbeitern der Universität vertraut, ist die Speicherwolke auf jeden Fall sicherer, als seine Daten auf vielen Netzknoten irgendwo auf der Welt abzulegen.“ Verlässt man die Universität oder wechselt die Hochschule, erhält man zwei Erinnerungsnachrichten, bevor die Daten endgültig aus der Speicherwolke gelöscht werden.

Es stimmt zwar, dass die Benutzeroberfläche nicht so schön gehalten ist wie bei Dropbox oder Google Drive, aber die Speicherwolke macht das, was alle Cloud-Dienste machen sollten. Die Anmeldung ist unkompliziert, dafür hängt sich die Seite manchmal auf und muss neu geladen werden. Trotzdem erklärt das nicht, warum Studierende ihre Daten lieber Google und der CIA hinterherwerfen, als den kostenlosen Dienst der Universität Leipzig zu nutzen. Denn besonders beliebt ist die Speicherwolke nicht. Von den circa 30.000 Studierenden der Universität nutzten bis Ende November nur 438 die Speicherwolke. An der HTWK sind es 74, an der HGB acht und Schlusslicht ist die HMT mit sechs Studierenden, die den Service nutzen.



Wenige Speicherwolken am Datenhimmel

Foto: rh

Rewert Hoffer

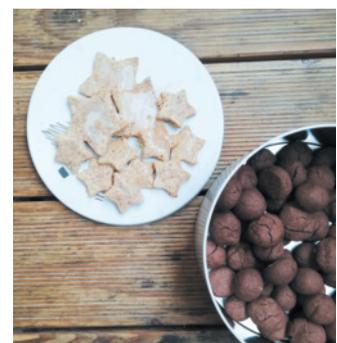
WIE GEHT EIGENTLICH...

Veganes Weihnachtsessen?

Aber Würstchen isst du doch noch, oder?“ Alle Jahre wieder verlangt der Heilige Abend Veganer*innen besondere Selbstbeherrschung ab. Zum hundertsten Mal muss ich Omi erklären, warum die Wiener zum Kartoffelsalat in die Kategorie der fleischhaltigen Lebensmittel fallen und deshalb ein persönliches Ausschlusskriterium für die Selbstauflösung in hedonistische Völlerei darstellen.

Der moralischen Grundsatzdiskussion am Essenstisch aus dem Weg zu gehen, ist also ein eher aussichtsloses Unterfangen. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir komplett handlungsunfähig sind. Vor allem an Weihnachten geht Liebe durch den Magen, weshalb die Bereitstellung veganer Köstlichkeiten einen idealen Weg darstellt, die Herzen unserer fleischaffinen Familien zu gewinnen. Ob die Majo im Kartoffelsalat jemals ein Ei gesehen hat oder nicht, wird sicherlich niemand herauschmecken. Fleischersatzprodukte sind mittlerweile so gut, dass selbst die überzeugtesten Würstchenliebhaber*innen an der Nase herumgeführt werden.

Kochbegeisterte können auf eine riesige Auswahl leckerer veganer Weihnachtsrezepte zurückgreifen. Von Seitenbraten über Malzbier-Sojagulasch bis zu veganen Zimtschnecken



Eifreie Plätzchen

Foto: mn

bleibt kaum ein Wunsch offen. Auch Lebkuchen lassen sich tierproduktfrei herstellen, indem man den Honig mit Rübensirup ersetzt. In Plätzchen sorgen Apfelmus oder Öl für die nötige Bindung. Die größte Herausforderung ist wohl die traditionelle Bratensoße. Hier lässt sich mit einigen Tricks ein dem Original zumindest nahekommenes Resultat erzielen. Gute Grundzutaten sind hierfür braune Zwiebeln und Rotwein, ergänzt durch klassische Gewürze wie Lorbeer und Thymian.

Sollte sich die Verwandtschaft tatsächlich überzeugen lassen, steht der weihnachtlichen Besinnung nichts mehr im Weg. Im Gegenteil: Statt sich im betäubenden Bratenkoma zu suhlen, kann sich jede*r an dem wohligen Sättigungsgefühl veganen Schlemmens erfreuen.

Anne Saunus

10 Dezember Montag
Lesebühne
 Weitblick Lesebühne „vorgelesen“ – Texte aller Art
 | Ort: Nachbarschaftscafé Dresdner59 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

13 Dezember Donnerstag
Zeichenkurs
 Zeichenzirkel der HALLE 14 mit wechselnden Künstlern. Dieses Mal und am 20. Dezember mit Andre Barzaghi
 | Ort: HALLE 14, Spinnerei Leipzig | Zeit: 16:30 bis 18 Uhr | Eintritt: 3€ ermäßigt

15 Dezember Samstag
Markt
 Adventsmarkt mit Mitmachaktionen, Lagerfeuer und Ständen mit fairen Produkten
 | Ort: Neustädterstr. 20 | Zeit: 14 bis 20 Uhr | Eintritt: frei

19 Dezember Mittwoch
Kino
 Überraschungsfilm – einfach mal unvorbereitet ins Kino
 | Ort: Ost-Passage Theater | Zeit: 21 Uhr | Eintritt: Spendenbasis

22 Dezember Samstag
Führung
 Kuratorin Julia Schäfer führt durch die Ausstellung „Martinian Dreams Ensemble“ von Dominique Gonzalez-Foerster.
 | Ort: Galerie für Zeitgenössische Kunst | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: inklusive im Museuseintritt (3€ ermäßigt)

26 Dezember Mittwoch
Konzert
 Johann-Sebastian-Bach-Weihnachtsoratorium mit dem Chor amici musicae
 | Ort: Peterskirche | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: 10€ oder 16€ ermäßigt, zwei für eins für Studierende

27 Dezember Donnerstag
Weihnachtsmarkt
 Das Fest ausklungen lassen
 | Ort: Gohliser Schlösschen | Zeit: 14 bis 18 Uhr | Eintritt: frei

30 Dezember Samstag
Friedhofstour
 Führung durch die älteste Begräbnisstätte Leipzigs
 | Ort: Alter Johannisfriedhof | Zeit: 14 Uhr | Eintritt: 10€ ermäßigt

08 Januar Dienstag
Kino
 Flimmersession, Hörsaal der HTWK, zeigt „Three Billboards“.
 | Ort: Geutebrückbau der HTWK, Raum G327 | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 1€ + 0,50€/Semester

09 Januar Mittwoch
Motivationsbühne
 Junge und unerfahrene Nachwuchsspeaker verbreiten ihre Botschaft bei „SPEAKUP!“.
 | Ort: Moritzbastei | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: AK 8€ ermäßigt

11 Januar Freitag
Fasching
 Der Elferrat Physik und Geowissenschaften lädt ein zum „Physikfasching“. „Physentchantment“ – eine magische Nacht im frühen Mittelalter.
 | Ort: Werk 2 | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: VVK 4€

12 Januar Samstag
Kultur
 Winterrundgang der SpinnereiGalerien Leipzig und ein Einblick in die Hallen der Baumwollspinnerei
 | Ort: Spinnerei Leipzig | Zeit: 11 bis 20 Uhr | Eintritt: frei

15 Januar Dienstag
Open Stage
 Auftreten, egal ob mit Poetry Slams, Gesang oder Zauberei. Anmeldungen unter openstage777@gmail.com
 | Ort: Neues Schauspiel | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 6€ ermäßigt

16 Januar Mittwoch
Vorlesung
 Professor Hans-Georg Ebert spricht über das Thema „Islam und Demokratie“.
 | Ort: Hauptcampus HS 1 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

5. Christmas Charity Rock Horsepower & Friends
 Spendengala für den Verein Wegweiser aus Grimma. Dieser setzt sich für Frauen und Familien ein. Live spielen werden die Bands The HorsePower, RöD Döt und Pyjama-Hill.

Flowerpower
14. Dezember, 21 Uhr
Eintritt frei



Foto: Flowerpower

16 Januar Mittwoch
Sprachtandem
 Für alle interessierten Frauen, die eine neue Sprache lernen wollen. Jeden zweiten Mittwoch im Monat. Eine Kooperation zwischen dem MdbK und dem Verein Frauenkultur Leipzig
 | Ort: MdbK, Museumskasse im Eingangsbereich | Zeit: 15 bis 17 Uhr | Eintritt: frei

17 Januar Donnerstag
Gesprächsrunde
 Austausch zwischen Ehrenamtlichen in der sogenannten „Engagierbar“
 | Ort: Schaubühne Lindenfels | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

20 Januar Sonntag
Lesebühne
 „Texte an der Theke“ – Jeder kann innerhalb von zehn Minuten alles mögliche vortragen. Zur Belohnung gibt es Bier oder ein anderes Getränk
 | Ort: StuK | Zeit: 20 bis 23 Uhr | Eintritt: frei

22 Januar Dienstag
Einführung
 Nutzungseinführung in die Nationalbibliothek – für alle die früher oder später in Hausarbeiten stecken
 | Ort: Nationalbibliothek, Foyer historisches Gebäude | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

26 Januar Samstag
Diskussion
 Gesprächsrunde zum Thema „Die Umriss der Weltkommune und ihre Kritik“ mit den „Freundinnen und Freunden der klassenlosen Gesellschaft“ und Hannes Giessler Furlan
 | Ort: Conne Island | Zeit: 18 bis 22 Uhr | Eintritt: frei

DANKESCHÖN!
 Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Gold-Abo)
Thomas Nayda (Gold-Abo)

Unterstütze uns auf **Steady**

student!
 Wir machen Zeitung.
 Mach doch mit!

Redaktionssitzung immer:
 Mittwoch 18:45
 Lessingstraße 7 „Die Villa“
 2. Etage
 www.student-leipzig.de

f | t | i | s

Anzeige

KLÜGE KÖPFE
 Die Professorengalerie der Universitätsbibliothek Leipzig
 1600–1800
 26. 10. – 19. 12. 2018 und
 7. 01. – 26. 01. 2019
 Galerie im Neuen Augusteum
 www.uni-leipzig.de/kustodie

IMPRESSUM

student!
 Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
 Lessingstraße 7
 04109 Leipzig
 Fon: 0341/355 204 51
 Online: www.student-leipzig.de
 Twitter: @studentleipzig
 Instagram: student_leipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
 Fiete-Schulze-Straße 3
 06116 Halle (Saale)

Herausgeber: student! e.V.
 vertreten durch die Vereinsvorsitzenden

René Loch und Sophia Neukirchner
 Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
 Preisliste 12/2017
 anzeigen@student-leipzig.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
 Luise Mosig (lm), Hanna Lohoff (hl),
 Lisa Marie Schulz (stell.v.) (lms)
 chefredaktion@student-leipzig.de

Ressortleitung:
 Hochschulpolitik: Franziska Roederer (fr)
 Perspektive: Hanna Lohoff (hl)
 Leipzig: Rewert Hoffer (rh)

Wissenschaft: vakant
 Campuskultur: Luise Mosig (lm)
 Thema: David Will (dw)
 Kultur: Pauline Reinhardt (pr)
 Sport: Hagen Küsters (hk)
 Service: Marie Nowicki (mn)
 Kalender: Annika Seiferlein (as)
 Foto: Annika Seiferlein (as)
 Grafik: Marie Nowicki (mn)

Redaktion:
 Pia Benthin (pb), Felix Fischer (ff), Jonas
 Frankenreiter (jf), Dennis Hänel (dh), Elisabeth
 Kästel (ek), Julia Nebel (jn), Maren Petrich
 (mp), Anne Saunus (asa), Eva-Maria Schatz
 (ems), Helene Streffer (hs), Anne-Dorette

Ziems (adz)

Geschäftsbedingungen:
 Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung

des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt in ihren Texten mit dem Gendern zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet aber geschlechtsneutrale Sprache angestrebt.

Nächste Ausgabe: 28. Januar
 Redaktionsschluss: 17. Januar



**Studenten
aufgepasst!**

© monkeybusinessimages

BCRE
Leipzig Wohnen

Einbauküche

Möbliering

**Startgutschein
„Ikea“**

**bis zu
2 Monate Kalt-
mietfreiheit**

... alles bei uns zur
neuen Wohnung für
die Generation von morgen

Wohnungen in den beliebtesten
Stadtteilen von Leipzig

BCRE
Leipzig Wohnen



0341 256 594 518
leipzig@rt-facility.com
www.bcre-leipzig.de